SUSANNE HÄRTEL

Wie sich die Dinge präsentieren

Auf den Wegen jüdischer Grabsteine aus Regensburg¹

Bedeutung und Präsenz: Über unterschiedliche Zugriffe auf die Wirklichkeit, S. 489. – Bedeutung geben: Als aus Steinen jüdische Grabmale wurden (1210–1519), S. 491. – Präsenz geben: Als aus jüdischen Grabmalen Triumphzeichen wurden (1519 ff.), S. 496. – Der Präsenz Bedeutung geben: Als aus Triumphzeichen Ortsmarken wurden (ca. 1600–ca. 1900), S. 500. – Der Bedeutung Präsenz nehmen: Als städtische Ortsmarken zu virtuellen Gestaltungsflächen werden können (19.–21. Jahrhundert), S. 507. – Keine Evidenz der Dinge: Die Wege jüdischer Grabsteine im Spannungsgefüge von Bedeutung und Präsenz, S. 510.

Jahrhundertlang waren Juden und Jüdinnen in den Städten des mittelalterlichen Aschenas präsent. Doch begegnet uns diese Vergangenheit heute kaum noch in materieller Gestalt. Zum einen wird man gewiss abwägen müssen, inwiefern materielle Befunde sich überhaupt einer religiösen Gruppe zuordnen lassen. Unbemerkt passieren wir ein Haus, das sich ehemals vielleicht im Besitz von Juden, vielleicht von Christen befunden haben mag². Zum anderen mangelt es den meisten Stätten, die speziell für eine jüdische Bevölkerung bedeutsam und als solche äußerlich erkennbar waren, an Kontinuität. Während etwa dem Spaziergänger beim Gang durch das heutige Regensburg mit seiner mittelalterlichen Bausubstanz der Dom und eine Vielzahl von Kirchen vor Augen stehen, wird er des mittelalterlichen jüdischen Viertels mit Synagoge vor allem in seiner Absenz gewahr³. Nun eignete der Vertreibung der Juden aus der

¹ Der Aufsatz gründet auf dem Vortrag, den ich zum Thema auf der Erfurter Tagung „Präsentierung. Verfahren der Vergegenwärtigung im Mittelalter“ des Brackweder Arbeitskreises im November 2011 gehalten habe. Ich danke den damaligen Diskutanten für wichtige Anregungen und Hinweise. Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich den inspirierend-strengen Mitdenkern Dr. Claudia Modellmog (Zürich) und Marcel Müllerburg, M. A. (Berlin). Auf den Wegen der jüdischen Grabsteine, die zu meinen wurden, haben mir auf unterschiedliche Weise viele Menschen geholfen, die ich an dieser Stelle zumindest nennen möchte: Dr. Andreas Boos (Regensburg), PD Dr. Harald Derschka (Konstanz), Dr. Friedrich Fuchs (Regensburg), Christiane Härtel (Lemförde), Nathanja Hüttenmeister, M. A. (Duisburg-Essen), Dr. Stefan Maier (Straubing), Peter-Jasper Meerheim (Regensburg) und Guido Scharrer (Straubing).

² Gerade in der Archäologie werden daher Fragstellungen nach einem jüdischen Alltagsleben und der häufig nur relativen Sonderheit seiner Ausdrucksformen verfolgt. S. die Beiträge bei EGON WAMERS – FRITZ BACKHAUS (Hgg.), *Synagogen, Mikwen, Siedlungen. Jüdisches Alltagsleben im Lichte neuer archäologischer Funde* (Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 19) Frankfurt a. M. 2004. Vgl. auch BARBARA SCHOLKMANN, *Das Mittelalter im Fokus der Archäologie*, Stuttgart 2009, S. 77 ff.

³ S. auch hier die Ergebnisse jüngerer archäologischer Untersuchungen bei SILVIA CODREANU-WINDAUER, Regensburg: Archäologie des mittelalterlichen Judenviertels, in: CHRISTOPH CLUSE (Hg.), *Eu-*

Reichsstadt im Jahre 1519 besondere Gewaltsamkeit, die sich auch gegen die materielle Hinterlassenschaft der ausgewiesenen Bevölkerung richtete. Aber ebenso andernorts haben Zerstörungen und Umwidmungen ihrer Kultstätten häufig die Überreste jüdischen Lebens getilgt⁴. Allenfalls über Ausgrabungen und Rekonstruktionen mag man sich bemühen, den historischen Prozess gewissermaßen rückgängig zu machen⁵. Zwischen den Erfahrungen von Kontinuität und Bruch liegt nun eine Gruppe der materiellen Überlieferung, die bis heute sichtbar überdauerte und im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen stehen soll: ausgewählte ehemalige Grabmale des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs in Regensburg (1210–1519)⁶. Gewählt wird ein Zugriff, der sich auf diese besonderen Überlieferungsträger bewusst einlässt und von ihnen aus Blicke auf jüdisches Leben im Mittelalter sowie seine neuzeitliche Rezeption wirft.

Wenn somit Dinge – anstelle von Texten – zum Ausgangspunkt der Untersuchung werden, ist dies für Historiker und Historikerinnen ein ungewohntes Unterfangen. Es eröffnet zum einen neue Perspektiven: Mit Dingen geht man um und ge-

ropas Juden im Mittelalter. Beiträge des internationalen Symposiums in Speyer vom 20.–25. Oktober 2002, Trier 2004, S. 465–478; DIES., Das jüdische Viertel am Neupfarrplatz in Regensburg, Jüdischer Alltag aus der Sicht der neuesten Ausgrabungen, in: WAMERS – BACKHAUS (Hgg.), Synagogen (wie Anm. 2) S. 117–128, sowie zuletzt DIES., Archéologie du quartier juif médiéval de Ratisbonne, in: PAUL SALMONA – LAURENCE SIGAL (Hgg.), L'archéologie du judaïsme en France et en Europe, Paris 2011, S. 141–152.

⁴ Vornehmlich untersucht worden ist der Umgang mit ehemaligen Synagogen unter Konzentration auf die religiösen Umwidmungen der Stätten. S. HEDWIG RÖCKELEIN, Marienverehrung und Judenfeindlichkeit in Mittelalter und früher Neuzeit, in: CLAUDIA OPITZ u. a. (Hgg.), Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.–18. Jahrhundert (Clio Lucernensis 2) Zürich 1993, S. 279–307; DIES., „Die grabstain, so vil tausent guldin wert sein“: Vom Umgang der Christen mit Synagogen und Friedhöfen im Mittelalter und am Beginn der Neuzeit, in: Aschkenas 5, 1995, S. 11–45, und MARY J. MINTY, *Judengasse to Christian Quarter: The Phenomenon of the Converted Synagogue in the Late Medieval and Early Modern Holy Roman Empire*, in: ROBERT W. SCRIBNER – TREVOR JOHNSON (Hgg.), *Popular Religion in Germany and Central Europe, 1400–1800*, Basingstoke – London 1996, S. 58–68. Ob ihrer Seltenheit besondere Bekanntheit genießen die wenigen erhaltenen jüdischen Stätten, deren traditionelle Nutzung bis in die Neuzeit hinein möglich war. Prominent sind etwa jüdischer Friedhof und Synagoge in Worms, wobei letztere 1938 zerstört und Ende der 1950er Jahre wiedererrichtet wurde. Zum Umgang mit der jüdischen Vergangenheit der Stadt, auch in ihrer materiellen Überlieferung, s. jetzt NILS ROEMER, *German City, Jewish Memory. The Story of Worms* (The Tauber Institute Series for the Study of European Jewry) Waltham (MA) 2010.

⁵ In Regensburg markiert z. B. seit 2004 die Arbeit des Künstlers Dani Karavan den Grundriss der zerstörten Synagoge.

⁶ Die Regensburger Grabsteine bzw. Grabsteinfragmente mit ihren Inschriften sind noch nicht inventarisiert. Die umfangreichste Inschriftensammlung bietet mit 22 Texten bislang ZWI AVNERI, *Medieval Jewish gravestones* (hebr.), in: *Jewish History* 2, 1987, S. 23–42, zu Regensburg S. 36–42. Insgesamt ist von einer Zahl von über 100 bis heute bekannter Steine und Steinfragmente auszugehen, wie die Ergebnisse früherer Recherchen von Mitarbeitenden des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts unter Leitung von Prof. Dr. Michael Brocke an der Universität Duisburg-Essen zeigen. Die entsprechenden Aufzeichnungen durfte ich dankenswerter Weise einsehen. Auf die Überlieferungen der Monumente wird im Verlauf des Beitrags genauer eingegangen.

braucht sie. Sie sind in der Regel in sehr viel stärkerem Maße als Schriftstücke räumlich erfahrbar und vermögen Lebenswelten dauerhaft zu prägen⁷. Kaum einem Medium eignet dabei stärkeres Beharrungsvermögen als dem Stein, auf den sich in seiner eigenen Zeitlichkeit immer schon menschliches Augenmerk gerichtet zu haben scheint⁸. Zum anderen bedarf es eines theoretisch-methodischen Vorgehens, das der Eigenart der dinglichen Überlieferung Rechnung trägt. Überlegungen, wie sie Hans Ulrich Gumbrecht mit seinem Konzept der Unterscheidung von Bedeutung beziehungsweise Sinn auf der einen und Präsenz auf der anderen Seite anstellt, versprechen, den Blick für den Umgang mit den Dingen, hier den jüdischen Grabsteinen, zu öffnen. Indem sich Gumbrechts Augenmerk gezielt auf Zugänge zur Welt richtet, die sich von sprachlichen Bedeutungszuschreibungen abheben, offeriert er auch für Historiker Möglichkeiten, bisher vernachlässigte Seiten der Vergangenheit „diesseits der Hermeneutik“ zu erfassen⁹. Eine flexible Arbeit mit seinem Konzept bietet sich an, will man dem wechselvollen Umgang mit den früheren Grabsteinen gerecht werden. Auszuloten gilt es, welche Erkenntnisse der Blick auf die Dinge im Hinblick auch auf eine jüdisch-christliche Beziehungsgeschichte in der *longue durée* ermöglicht und inwiefern sich unsere historischen Einsichten vielleicht verändern, wenn wir uns primär nicht auf die schriftliche, sondern die materielle Überlieferung konzentrieren.

Zu ermitteln wie sich die Dinge präsentieren, soll dann heißen, den Spuren der hier betrachteten Steine zu folgen und ihre Wege zu beschreiben: In ihrer Stofflichkeit dauern die Dinge und verbinden auf diese Weise Vergangenheit und Gegenwart. Gleichwohl erscheinen sie dabei in immer wieder neuen Bedeutungs- und Verwen-

⁷ Während in der Geschichtswissenschaft Dinge bisher seltener in den Fokus der Arbeit gerückt sind, gestaltet sich die Lage in anderen Disziplinen verschieden. Bekannt sind die soziologischen und philosophischen Debatten und Positionen, die sich verstärkt in Auseinandersetzung mit dem Werk Bruno Latours entwickelt haben; s. als Einblick in die Diskussion GEORG KNEER u. a. (Hgg.), Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a. M. 2008. Zu einer Minimaldefinition der Dinge vgl. darin GUSTAV ROSSLER, Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge, S. 76–107, S. 78: „Physisch-haptische Dinge dauern, beharren; sind stofflich, körperlich, haben Masse.“

⁸ S. programmatisch JAN ASSMANN, Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten, München 2003. Auf Steine als wahrscheinlich erste Sammelobjekte des Menschen verweist KRZYSZTOF POMIAN, Zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem: die Sammlung (zuerst französisch 1987), in: DERS., Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1998, S. 13–72, S. 47 f.

⁹ S. den Titel des in diesem Zusammenhang zentralen Werkes Gumbrechts: HANS ULRICH GUMBRECHT, Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz, Frankfurt a. M. 2004. Vgl. die im selben Jahr erschienene englische Originalfassung: DERS., Production of presence. What meaning cannot convey, Stanford (CA) 2004. Terminologisch wird in verschiedenen Texten Gumbrechts nicht zur Gänze einheitlich verfahren, sodass zur Präsenz mal die Bedeutung, mal der Sinn als Gegenbegriff erscheint. Teilweise mag diese Abwechslung Folge verschiedener Übersetzungen der englischen Originaltexte sein, in denen ausnahmslos von „meaning“ die Rede ist. Ich werde durchgängig von Bedeutung und Präsenz sprechen, die hier zwei unterschiedliche Zugriffe des Menschen auf die Wirklichkeit bezeichnen und insofern einem umfassenderen Begriff des Sinns eingeschrieben sind.

dungszusammenhängen. In den Fokus – so wird sich zeigen – gelangen wiederholt die Schriftzeichen, mit denen die Steine überzogen sind, und zwar im Wechselspiel ihrer materiellen und semantischen Qualitäten¹⁰. Aus der Menge von rund hundert bis heute überlieferten Regensburger Grabsteinen und Grabsteinfragmenten habe ich vier prominente Monumente für eine nähere Betrachtung gewählt, deren Geschichte tatsächlich über mehrere Etappen bis in die Gegenwart verfolgt werden kann. Die einzelnen Befunde sind in ihrer Mehrzahl nicht unbekannt. Doch während man sich bisher jeweils vornehmlich auf eine der Verwendungsweisen der Steine konzentriert hat¹¹, sollen die unterschiedlichen Stationen der Monumente hier in Abfolge zusammengelesen werden. Denn erst im historischen Längsschnitt offenbaren sich Möglichkeitsspektrum und Voraussetzungsreichtum im Spannungsverhältnis von Bedeutung und Präsenz. In zweierlei Hinsicht ist die von mir getroffene Auswahl allerdings exzeptionell: Zunächst haben wir es bei allen vier ehemaligen Grabmalen mit Steinen zu tun, die seit der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung und der Auflösung ihres Friedhofs im Jahre 1519 ausgestellt wurden. Die Mehrzahl der damals abgetragenen Monumente hingegen wurde als Bausteine verwandt und somit den Blicken der Zeitgenossen ebenso wie denjenigen späterer Historikergenerationen entzogen¹². Ferner handelt es sich bei der Ausstellung ehemaliger jüdischer Grabsteine nicht um eine allein in Regensburg bekannte Praxis. Doch wohl in keiner anderen Stadt ist in so relativer Häufigkeit

¹⁰ Zur inversen Relation von Anwesenheit und Abwesenheit als semiotischem Gesetz s. ALEIDA ASSMANN, *Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose*, in: HANS ULRICH GUMBRECHT – KARL LUDWIG PFEIFFER (Hgg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a. M. 1988, S. 237–251, S. 238: „Damit ist gemeint, daß ein Zeichen, um semantisch erscheinen zu können, materiell verschwinden muß.“

¹¹ S. vor allem die Edition der Inschriften einerseits und die Darstellung der späteren Ausstellung der Steine andererseits; zur Edition vgl. Anm. 6, zur Weiterverwendung der einstigen Grabmale s. vor allem ANDREAS ANGERSTORFER, *Mittelalterliche Friedhöfe und Grabsteine*, in: Stadt Regensburg (Hg.), *Stadt und Mutter in Israel: Jüdische Geschichte und Kultur in Regensburg*, Ausstellung vom 9. November – 12. Dezember 1989, Regensburg, Stadtarchiv und Runtingersäle (*Ausstellungskataloge zur Regensburger Geschichte* 2) Regensburg 41996, S. 72–80, und DERS., „Denn der Stein wird aus der Mauer schreien ...“ (Hab 2, 11). *Jüdische Spolien aus Regensburg in antisemitischer Funktion*, in: *Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft* 60, 2007, S. 23–30.

¹² 33 Orte sind mir bekannt, an denen einstige Grabsteine oder Grabsteinfragmente vermutlich bereits im 16. Jahrhundert ausgestellt wurden; in welcher Form lässt sich infolge späterer Entfernungen oder Umsetzungen der Monumente nicht immer feststellen. Diese zunächst hohe Zahl ausgestellter Steine relativiert sich in ihrer Dimension, wenn man sich zum einen vor Augen hält, dass die heute in Museen befindlichen Steine, allen voran im Historischen Museum der Stadt Regensburg, mehrheitlich verbaut und pragmatisch genutzt worden sind – wie ihr Beschlag deutlich zeigt. Zum anderen belegen sporadische Zufallsfunde, etwa bei Sanierungsarbeiten, dass sich die Masse der einstigen Grabmale wohl weiterhin in den Fundamenten und Wänden Regensburger Gebäude findet. Vor allem bei der Realisation größerer städtischer Projekte in den 1520er Jahren scheint man auf die Grabsteine als Bausteine zurückgegriffen zu haben. S. hierzu auch LUTZ DALLMEIER, *Auf der Suche nach dem mittelalterlichen Friedhof der Regensburger Judengemeinde*, in: *Denkmalpflege in Regensburg* 12, 2011, S. 34–50, S. 35 mit Anm. 11, S. 49.

von ihr Gebrauch gemacht worden¹³. Somit bietet die Regensburger Überlieferung eine seltene Möglichkeit, die Geschichte einzelner Steine über mehr als fünf Jahrhunderte und in ihren unterschiedlichen Kontexten zu verfolgen: Nach einer knappen Vorstellung des Konzepts von Bedeutung und Präsenz bei Hans Ulrich Gumbrecht werden die gewählten Steine durch vier Stationen des Umbruchs verfolgt und am Ende die Beobachtungen in einem Fazit zusammengeführt. Denn wie präsentieren sich die Dinge bis heute und für den Historiker?

BEDEUTUNG UND PRÄSENZ: ÜBER UNTERSCHIEDLICHE ZUGRIFFE AUF DIE WIRKLICHKEIT

Seit langem finden Reflexionen über das Nicht-Hermeneutische ihren Platz in den Arbeiten des Romanisten Hans Ulrich Gumbrechts, wie jüngst nochmals die Zusammenstellung von Aufsätzen aus den Jahren 1984 bis 2004 unter dem Titel der „Präsenz“ vor Augen führte¹⁴. Sie umfassen gesellschaftliche Gegenwartsanalysen ebenso wie philosophiegeschichtliche Betrachtungen, bieten aber gleichsam ein begriffliches Instrumentarium, um Phänomene der Wirklichkeit zu erfassen, die sich der Bedeutungszuschreibung und somit den in den Geisteswissenschaften gewohnten Verfahren der Interpretation – in der Regel von Texten – entziehen. Gumbrecht ist nicht der einzige, der in den vergangenen Jahren einen Universalitätsanspruch der Hermeneutik bestritten hat¹⁵. Doch konnte er mit dem Begriffspaar von Bedeutung und Präsenz einen alternativen Zugang bieten, der sich – ganz im Sinne Gumbrechts eigener flexibler Handhabung von Theorie – praktisch als Hilfsmittel in der empirischen Arbeit nutzen lässt¹⁶.

Was hat es mit den Begriffen auf sich? Durch die Zuweisung von Bedeutung werden Dinge für Gumbrecht zu etwas kulturell Spezifischem¹⁷. Doch erschöpft sich un-

¹³ S. zukünftig PATRICK STOFFELS, Die Wiederverwendung jüdischer Grabsteine im spätmittelalterlichen Reich (Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden. Studien und Texte 5) Trier 2012. Die Studie Stoffels, die ich leider vor der Drucklegung nicht mehr einsehen konnte, ist überregional angelegt und arbeitet die unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten systematisch heraus. Die Regensburger Überlieferung hebt sich im Überblick – so bestätigte der Autor – auch quantitativ von dem übrigen Fundmaterial ab.

¹⁴ S. HANS ULRICH GUMBRECHT, Präsenz, Berlin 2012.

¹⁵ S. beispielsweise Gumbrechts Veröffentlichungen innerhalb der Themenhefte des 'Merkur' zu „Wirklichkeit! Wege in die Realität“ und von 'History and Theory' zu „On Presence“: HANS ULRICH GUMBRECHT, Diesseits des Sinns. Über eine neue Sehnsucht nach Substantialität, in: Merkur 59, 2005, S. 751–761, und DERS., Presence achieved in language (with special attention given to the presence of the past), in: History and Theory 45, 2006, S. 317–327.

¹⁶ DERS., Ein Abschiedsgruß an die Interpretation (zuerst englisch 1994), in: DERS., Präsenz (wie Anm. 14) S. 171–189, S. 176: „Bevor die Theorie verschwindet, sollten wir sie als ein Prinzip der produktiven Instabilität genießen, als ein Hilfsmittel, das fähig ist, unzählige und unmögliche Fragen zu generieren, und nicht als eine Quelle von Antworten.“ Gebündelt zusammengestellt erschienen die Ergebnisse 2004 in der Monographie GUMBRECHT, Diesseits der Hermeneutik (wie Anm. 9).

¹⁷ S. ebd. S. 98.

sere Beziehung zu den Dingen für ihn nicht in den entsprechenden Zuschreibungen, weshalb er dem Begriff der Bedeutung denjenigen der Präsenz gegenüberstellt: Dieser beziehe sich vornehmlich auf ein räumliches Verhältnis zur Welt und deren Gegenständen und nicht auf ein zeitliches¹⁸. Der Begriff Präsenz verweise auf eine physische Komponente der Erfahrung, insofern er von aller Metaphysik, dem Jenseits des Physischen, abzugrenzen sei¹⁹.

Idealtypisch unterscheidet Hans Ulrich Gumbrecht zwischen Bedeutungs- und Präsenzkulturen, wobei er diese tendenziell in Moderne und Vormoderne mit ihren für ihn unterschiedlichen Formen des Selbst- und Weltbezuges verortet²⁰. In den vielfältigen empirischen Beobachtungen, die sich über sein Werk verstreut finden, offenbart sich die Wirklichkeit jedoch in ihrer Komplexität: Unvermeidlich reagieren Menschen nach Gumbrecht auf alle Dinge der Welt in zwei Dimensionen, via Bedeutungszuschreibung und durch die Herstellung einer räumlichen Beziehung zwischen diesen Dingen und ihrem Körper²¹. Demzufolge seien Bedeutung und Präsenz in Oszillation oder Interferenz zu denken²². Das relative Gewicht zwischen den Bestandteilen variere situationsbedingt, und häufig werde eine der beiden Dimensionen dominieren. Gumbrecht veranschaulicht den Sachverhalt an den Beispielen des Lesens von Texten und des Hörens von Musik: In ersterem Fall, dem Lesen, dominiere die Bedeutungsdimension, aber gleichsam kämen Präsenzdimensionen der Typographie, des Sprachrhythmus oder des Papiergeruchs ins Spiel. Wenn man hingegen Musik höre, dominiere die Präsenzdimension, wenn auch bestimmte musikalische Strukturen gewisse semantische Konnotationen evozierten²³.

Hier nun lässt sich im Folgenden anknüpfen, indem die ausgewählten vier Steine auf ihren Wegen im wechselnden Spannungsgefüge von Bedeutung und Präsenz erfasst und beschrieben werden. Idealtypisch stehen sich gewissermaßen als Pole die Schrift als Inbild der Bedeutung und der Stein als Inbild der Präsenz gegenüber. In mindestens dreierlei Hinsicht schärfen dabei die Überlegungen Gumbrechts den Blick des Historikers: Erstens wird das Augenmerk verstärkt darauf gerichtet, wie überhaupt Bedeutungen immer wieder neu produziert werden, anstatt sie als gegeben vorauszusetzen. Zweitens gewährt Gumbrecht Anregungen und Hinweise, inwiefern alternative Bezüge zur Welt – Präsenz beziehungsweise Präsenzeffekte – möglicherweise zu erfassen sind und somit unser Verständnis historischer Wirklichkeiten an Adäquanz gewinnen kann. Drittens schließlich gibt der Literaturwissenschaftler Fingerzeige auf diejenigen Orte, an denen wir wahrscheinlich empirisch hinsichtlich der Fragen nach Bedeutung und Präsenz fündig werden können: Häufig sind es die Situationen des

¹⁸ S. ebd. S. 10.

¹⁹ S. ebd. S. 71. Vgl. DERS., *Presence achieved in language* (wie Anm. 15) S. 318 f.

²⁰ S. GUMBRECHT, *Diesseits der Hermeneutik* (wie Anm. 9) insbesondere S. 38–69 und S. 99–106.

²¹ S. DERS., *Präsenz-Spuren. Über Gebärden in der Mythographie und die Zeitresistenz des Mythos*, in: DERS., *Präsenz* (wie Anm. 14) S. 291–308, S. 298.

²² S. GUMBRECHT, *Diesseits der Hermeneutik* (wie Anm. 9) S. 18.

²³ S. ebd. S. 130.

Umschlags, der Störung oder allgemein der Veränderung, in denen die Überlieferung Einblicke gewährt. Entsprechende Schlaglichter seien nun auf die Steine geworfen.

BEDEUTUNG GEBEN: ALS AUS STEINEN JÜDISCHE GRABMALE WURDEN (1210–1519)

Die Existenz des jüdischen Friedhofs im Südwesten Regensburgs, vor den Toren der Stadt, lässt sich relativ genau datieren: Im Jahre 1210 hatten die Regensburger Juden ihren neuen Begräbnisplatz erwerben können, wie die entsprechende Kaufurkunde bezeugt²⁴. Über 300 Jahre lang sollten sie hier an Ort und Stelle ihre eigenen Toten, aber auch diejenigen jüdischer Gemeinden aus einem weiteren Umkreis der Stadt beisetzen²⁵. Von einer kontinuierlichen Bestattungspraxis ist auszugehen. Bekanntermaßen blieb Regensburg – nach 1096 – als eine der wenigen Großstädte des Reichs von den hoch- und spätmittelalterlichen Verfolgungswellen, deren Opfer Juden waren, verschont. Die überlieferten Monumente selbst belegen die Kontinuität: Der älteste bekannte Grabstein stammt aus dem Jahre 1217/18²⁶, der jüngste markiert den Tod einer Frau im Jahre 1516²⁷. Und selbst dann, wenn andernorts die Belege aus den verfolgungsreichen Jahren Mitte des 14. Jahrhunderts fehlen, finden sich Grabmale für Regensburg auch aus dieser Zeit²⁸. Doch worauf weisen uns die einzelnen Steine wie die vier, die nun näher betrachtet seien (Abb. 50–53)²⁹?

²⁴ S. KARL THEODOR GEMEINER, Ueber den Ursprung der Stadt Regensburg und aller alten Freistädte, namentlich der Städte Basel, Strassburg, Speyer, Worms, Mainz und Cölln. Ein Beitrag zur allgemeinen deutschen Handelsgeschichte, Regensburg 1817, Nr. 3, S. 71–73.

²⁵ S. das Privileg Bischof Niklas' vom 19. Dezember 1325, in dem er den Juden Ober- und Niederbayerns den zollfreien Transport ihrer Toten nach Regensburg zusicherte; Codex chronologico-diplomaticus episcopatus ratisbonensis. Tomus II. Continens DL. diplomata, omnisque generis chartas a Saeculo XIV. ad finem Saeculi XVI., hg. von THOMAS RIED, Regensburg 1816, Nr. DCCCXXXVII, S. 809.

²⁶ S. den Abdruck des Inschriftentexts des Grabsteins bei MARTIN ANGERER (Hg.), Regensburg im Mittelalter, 2: Katalog der Abteilung Mittelalter im Museum der Stadt Regensburg, Regensburg 1995, a, S. 128.

²⁷ S. ANGERSTORFER, Grabsteine (wie Anm. 11) S. 24 f. Der Stein der 1516 verschiedenen Gnennlin bat Jekutiel zählt zu den vier Grabmalen, die im Folgenden näher betrachtet werden. Die hebräischen Namen gebe ich jeweils nach den im Deutschen geläufigen Namensformen wieder.

²⁸ S. beispielsweise zwei Steine, deren Inschriften das Todesjahr 1349 vermerken, bei JOHANN CARL PARICIUS, Allerneueste und bewahrte Nachricht von der des Heil. Roem. Reichs Freyen Stadt Regensburg, sammt allen Merckwuerdigkeiten, welche den alten und neuen Zustand derselben in politischen und Kirchen-Sachen betreffen, und zugleich die ansehnlichsten Gebaeude dieser Stadt in schoenen Kupfferstichen darstellen, Regensburg 1753, Nr. 7, S. 241, und Nr. 9, S. 242. Letzterer, der Stein des Menachem ben Jacob, zählt heute zu den Beständen des Museums der Stadt Regensburg; s. ANGERER (Hg.), Regensburg im Mittelalter (wie Anm. 26) e, S. 129.

²⁹ Die Inschriften aller vier Steine wurden bereits ediert. Im Folgenden werden die Texte daher nicht nochmals abgedruckt, sondern exemplarisch ausgewertet. Über die entsprechenden Publikationsorte können die Inschriftentexte im Bedarfsfall erschlossen werden: S. für die Inschrift der Orgia bat Juda, gest. 1249: AVNERI, Medieval Jewish gravestones (hebr.) (wie Anm. 6) Nr. 5, S. 37; für Asaria ben Josua, gest. 1328: ebd. Nr. 15, S. 50; für Moses ben Joseph, gest. 1374: PARICIUS, Allerneueste und bewahrte

Sie führen uns handgreiflich vor Augen, wie Bedeutung produziert und im Medium des Steins für alle sichtbar festgehalten wurde: Über das Material und seine Fertigung, den Ort und nicht zuletzt die Schriftzeichen wurden aus den Steinen jüdische Grabmale bestimmter Personen. Am Anfang stand also zumeist das einfache Gestein. Gefertigt sind alle vier Monumente aus Kalkstein und somit einem lokal vorhandenen Material³⁰. Bisweilen konnte es auch geschehen, dass ältere Werkstücke zu Grabsteinen umgearbeitet wurden: Im Falle des Steins des Asaria ben Josua (Abb. 51) etwa vermutet man die Fertigung aus einem Sarkophagdeckel, womit eine frühere Bedeutungsform des Gesteins hinter der nun neuen Produktion zurückgetreten wäre³¹. Wenig wissen wir über die tatsächliche Herstellungspraxis. Bereits die Materialpräferenzen deuten auf einen allgemein-städtischen Fertigungszusammenhang der Monumente in einer Bauhütte, möglicherweise der des Doms. Ein Steinmetzzeichen auf der rückseitigen Abfasungsfläche des genannten Steins legt eine entsprechende Herstellung im 14. Jahrhundert nahe (Abb. 54)³².

Im weiteren Fertigstellungsprozess wurden die Steine dann als jüdische Grabmale ausgewiesen, indem sie sich als Stelen deutlich von den zeitgenössischen christlichen

Nachricht (wie Anm. 28) Nr. 10, S. 242, und für Gnennlin bat Jekutiël, gest. 1516: ANGERSTORFER, Grabsteine (wie Anm. 11) S. 24.

³⁰ Gebrochen wurde Kelheimer Kalkstein in der Nähe der Stadt und unter anderem gleichfalls für die Menge der christlichen Grabmale verwandt. S. WALBURGA KNORR u. a., Die Inschriften der Stadt Regensburg, 1, Minoritenkirche (Die Deutschen Inschriften 40; Münchener Reihe 8) Wiesbaden 1995, S. xxxiv, und DIES. u. a., Die Inschriften der Stadt Regensburg, 2, Der Dom St. Peter (1. Teil bis 1500) (Die Deutschen Inschriften 74; Münchener Reihe 13) Wiesbaden 2008, S. xl f.

³¹ S. ROBERT BERGSCHNEIDER, Restaurierungsbericht. Judenstein aus der Rosengasse 22 in Straubing, Altendorf 1990, S. 1 f. Unter anderem die Tiefe des Objekts, die sorgfältig bearbeitete Rückseite – nach Bergschneider mit dem für die Romanik typischen Steinmetzwerkzeug der Zahnfläche ausgeführt – sowie wahrscheinlich ein Blattornament auf der oberen Fuge weisen auf die Fertigung des jüdischen Grabsteins aus einem älteren Werkstück. Ich danke Herrn Guido Scharrer (Straubing) für die Vermittlung des Berichts des Restaurators. Ungewöhnlich scheint eine solche sekundäre Verwendung nicht gewesen zu sein. Auch im Falle eines jüngeren Fundes eines jüdischen Grabsteins in Regensburg nimmt man die Fertigung aus einem Sarkophagdeckel an; s. KLAUS HEILMEIER, Keplerstraße 14. Sanierung und Umnutzung des ehemaligen Weinstadels, in: Beiträge zur Denkmalpflege in Regensburg 10, 2003–2005, S. 209–210, S. 210.

³² Dass die Dombauhütte mit ihren Bildhauern und Steinmetzen das Kunstschaffen auch außerhalb des Kathedralbaus und seiner Ausgestaltung maßgeblich beeinflusste, ist bekannt; s. KNORR u. a., Die Inschriften der Stadt Regensburg, 1 (wie Anm. 30) S. xxx. Die Steinmetzzeichen am Regensburger Dom sind von Friedrich Fuchs in einer Datenbank systematisch erfasst worden. Doch taucht die geometrische Figuration des Grabsteins in seiner Sammlung nicht auf, wie Herr Fuchs dankenswerterweise mitteilte. Vom Typus her aber sei das Zeichen vermutlich ins 14. Jahrhundert zu datieren. Unter den zahlreichen Publikationen zum Regensburger Projekt s. auch FRIEDRICH FUCHS, Steinmetzzeichen und Bauforschung am Regensburger Dom und darüber hinaus – Spurensuche oder Spekulation?, in: FRANZ-REINER ERKENS (Hg.), Der Passauer Dom des Mittelalters. Vorträge des Symposiums Passau, 12. bis 14. März 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau 60) Passau 2009, S. 285–299, eine Auswahl zur Zeichentypik ebd. S. 287 Abb. 3, zu Erkenntnismöglichkeiten über die Zeichen insbesondere ebd. S. 293.

Grabplatten unterschieden³³. Dauerhaft sollten die Monumente die Stätten der Toten markieren: Mit dem Sockel, wie er in Teilen zuweilen erhalten ist (Abb. 52), konnten die Steine tief verankert Halt im Erdreich finden. Man wählte aus einem relativ festen Repertoire an Gestaltungsmustern, wobei in Regensburg im oberen Steinabschluss die gerade (Abb. 51 und 52), dreigliedrig geschweifte (Abb. 53) sowie runde Form (Abb. 50)³⁴ dominiert zu haben scheinen. Besondere Aufmerksamkeit aber ließ man durch gesonderte Einfassung dem bedeutungsvollen Schriftfeld zukommen. Nach Fertigung des Randprofils wurde die Inschrift von rechts nach links in den Stein geschlagen, was die in den Blattspiegel gezwängten hebräischen Buchstaben belegen, bei denen Übersreibungen nur in den linken Rand hinein auftreten. Dem städtischen Fertigungskontext zufolge wäre uns hier die Arbeit städtisch-christlicher Steinmetzen überliefert, die sich spezifische Praktiken aneigneten, um die Grabmale der jüdischen Bevölkerung zu fertigen. Eine Mitarbeit von Juden ist dabei ebenso wenig auszuschließen³⁵, wie eine Vermittlung der jüdischen Auftraggeber – zumindest über eine Vorlage entsprechender Konzepte – stattgefunden haben muss³⁶. Die prägende Bedeutungsproduktion erfolgte offenkundig innerhalb jüdisch-christlicher Kooperationen.

Für diejenigen nun, die mit dem Stein eines verstorbenen Menschen gedachten, also für die Regensburger Juden, offenbarte die Lesung der Schriftzeichen darüber hinaus individuelle bedeutungsvolle Zusammenhänge, wobei Sprache und der zuvor gefertigte Stein eine sich wechselseitig ergänzende Symbiose eingingen – die semantische Erscheinung der Zeichen gewissermaßen auf ihrer materiellen Grundlage auf-

³³ Einen Eindruck zeitgenössischer christlicher Grabmonumente vermitteln die Bände KNORR u. a., *Die Inschriften der Stadt Regensburg*, 1 (wie Anm. 30), und DIES., *Die Inschriften der Stadt Regensburg*, 2 (wie Anm. 30).

³⁴ Im gezeigten Beispiel ist die Rundform allerdings nur im Schriftfeld erkennbar, der Stein als ganzer besaß wahrscheinlich einen geraden Abschluss.

³⁵ Häufig wird mit dem Zunftzwang argumentiert, infolgedessen Juden von der Ausübung des Handwerks ausgeschlossen gewesen seien. Bereits Richard Krautheimer konnte jedoch Belege anführen, die auf die faktische Beteiligung von Juden am Bau verweisen. S. RICHARD KRAUTHEIMER, *Mittelalterliche Synagogen*, Berlin 1927, S. 142. Aus Süddeutschland stammt das Beispiel des *Josep der stainhanwer*, der in der Nürnberger Judenbürgerliste von 1338 aufgeführt ist; s. MORITZ STERN, *Nürnberg im Mittelalter. Quellen: Erste und zweite Abteilung (Die israelitische Bevölkerung der deutschen Städte. Ein Beitrag zur deutschen Stadtgeschichte. Mit Benutzung archivalischer Quellen 3)* Kiel 1894–1896, Nr. 2, S. 14–19, S. 19.

³⁶ In Analogie kann auf neuere Erkenntnisse der Handschriftenproduktion verwiesen werden. Sarit Shalev-Eyni ist es gelungen, die Produktion hebräischer illuminierten Manuskripte über die unterschiedlichen Fertigungsstationen in jüdisch-christlicher Kooperation nachzuweisen: Nicht nur wurden die Handschriften in städtischer Werkstatt illuminiert, sondern der jüdische Schreiber scheint Rat erteilend während des Arbeitsprozesses anwesend gewesen zu sein – nicht anders, als etwa ein christlicher Theologe in der städtischen Werkstatt der Laien tätig war. S. SARIT SHALEV-EYNI, *Jews among Christians: Hebrew Book Illumination from Lake Constance*, Turnhout 2010, insbesondere S. 105–126 und S. 127–144. Entsprechend könnten und müssten Vorlagen der hebräischen Grabinschriften kommuniziert worden sein.

baute³⁷. Zeigen lässt sich dies exemplarisch am ältesten der vier hier betrachteten Grabsteine, der bereits in der Kürze seiner Inschrift die typischen Elemente der konventionellen Gedenktex-te aufweist: dem Stein der Orgia, Tochter des Juda, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (Abb. 50)³⁸. Zunächst musste der einfache Stein sprachlich überhaupt als Grabmal gefasst werden: ‚Dies ist die Grabstele‘ beziehungsweise genauer: ‚Dies ist die Stele des Grabes‘. Das Grabmal vermochte dann das Gedächtnis der Person mit ihrem Körper, dem Leichnam, an Ort und Stelle zu verbinden: Denn dies war die Stele des Grabes der Frau Orgia, ‚die in ihre Welt einging am 7. Tammus, am 6. Tage, des Jahres fünftausend und neun nach der Zählung‘, also nach christlicher Zeitrechnung am 19. Juni, einem Freitag, des Jahres 1249. Nicht nur mit dem Ort ihres toten Körpers aber wurde das Gedächtnis der Person verbunden, sondern die Inschriften hielten vor allem soziale Beziehungen fest: Die Verbindung zur Familie wurde stets über die Nennung des väterlichen Namens geschaffen, ‚Orgia, Tochter unseres Meisters Juda‘. Und zugleich zeigt sich hier die Verortung innerhalb der umfas-

³⁷ Die Lesefähigkeit kann zu dieser Zeit unter der jüdischen Bevölkerung – für Männer und Frauen – mehrheitlich vorausgesetzt werden. Die standardisierten Inschriften dürften allgemein verstanden worden sein. Zur Verbreitung von Lesekenntnissen s. ROBERT BONFIL, *Das Lesen in den jüdischen Gemeinden Westeuropas im Mittelalter* (zuerst italienisch 1995), in: ROGER CHARTIER – GUGLIELMO CAVALLO (Hgg.), *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*, Frankfurt a. M. – New York 1999, S. 219–261, insbesondere S. 225–229, zur Situation der Frauen S. 244. Vgl. jetzt auch mit Betonung des hohen Alphabetisierungsgrades in Aschkenas EPHRAIM KANARFOGEL, *Prayer, Literacy, and Literary Memory in the Jewish Communities of Medieval Europe*, in: RA’AN BOUSTAN u. a. (Hgg.), *Jewish Studies at the Crossroads of Anthropology and History: Authority, Diaspora, Tradition* (Jewish Culture and Contexts) Philadelphia 2011, S. 250–270.

³⁸ Eine empirisch gesättigte Erläuterung des Inschriftenformulars bieten MICHAEL BROCKE – CHRISTIANE E. MÜLLER, *Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland*, Leipzig 2001, S. 54–91. Vgl. jetzt auch CHRISTIANE E. MÜLLER, *Ruhm und Ewigkeit. Jüdische und christliche Grabinschriften im Vergleich*, Teil 2: *Die jüdischen Grabinschriften*, in: BIRGIT E. KLEIN – ROTRAUD RIES (Hgg.), *Selbstzeugnisse und Ego-Dokumente frühneuzeitlicher Juden in Aschkenas. Beispiele, Methoden und Konzepte* (Minima judaica 10) Berlin 2011, S. 275–328, insbesondere S. 282–286. Der im Folgenden in Versatzstücken erläuterte Inschriftentext sei hier überblickshalber zur Gänze angeführt. Die Wiedergabe des hebräischen Textes orientiert sich an AVNERI, *Medieval Jewish gravestones* (wie Anm. 6), vgl. oben Anm. 29; die deutsche Übersetzung stammt von der Autorin.

זאח ,Dies
מצבה ist die Grab-
קבורה stele [Gen 35, 20]
מרח der Frau
אורגיא Orgia,
בת רבי der Tochter unseres Meisters
יהודי שהל' Juda, die in ihre Welt
לעולמה בן' einging [nach Koh 12,5] am 7.
לתמון יום Tammus, am 6. [7.?
ו' [שנה ה' Tage, des Jahres fünf-
אלפים וט' tausend und neun
לפ' רט ח'נ' [nach der Z]ählung. Ihre Seele sei
צ'ב'ה' [eingebunden in das Bündel des Lebens] [nach 1 Sam 25, 29].‘

senden Gemeinde, indem der Vater der Verstorbenen mit einem Gelehrtentitel – der in den Inschriften häufigsten Form der Anerkennung – Auszeichnung erfuhr. Erst am Ende wurde schließlich auf den Verbleib der Seele und somit noch einmal auf einen ganz anderen Ort verwiesen: Nur zwei Buchstaben sind erhalten, die aber auf die auch in Regensburg in Abkürzung verbreitete Schlussformel – in Anlehnung an 1 Sam 25, 29 – deuten, dass die Seele der Orgia in das Bündel des Lebens eingebunden sein möge.

Entsprechende Bedeutungsproduktionen waren im mittelalterlichen Regensburg übliche Praxis und müssen – wie im Falle der hier zum Teil eingehender betrachteten vier Monumente – tausendfach erfolgt sein. Damit ein Stein zum jüdischen Grabmal wurde, bedurfte es vielfältiger Arbeitsstufen, die in der bedeutungsvollen Entscheidung über die individuelle Inschrift in der Vielfalt ihrer Bezüge mündeten. Der Stein wurde auf diese Weise mit Schrift, also Bedeutung, überzogen. Diese Prägung der Steine als jüdische Grabmale war dabei Ergebnis jüdisch-christlicher Kooperationsverhältnisse und muss sich beiden – Juden und Christen – in ihren Grundzügen erschlossen haben. Gewiss erwiesen sich die Monumente für die jüdische Bevölkerung, die mittels ihrer individuell der Toten gedachte, als bedeutungsreicher. Doch nicht nur mit Verweis auf die dargestellte Korrespondenz von Inschrift und Form kann plausibel angenommen werden, dass ein grundsätzliches Wissen um die Steine auch unter den christlichen Einwohnern vorhanden war. Vielmehr auch finden sich Belege aus der Retrospektive von 1519, als die nun nicht mehr selbstverständliche Praxis durch den Emmeramer Mönch Christophorus Hoffmann (gen. Ostrofrancus) (um 1465/70–1534) festgehalten wurde: Als große und aufrecht stehende Steine beschrieb er die Monumente, *magnis et erectis*, und er wusste, dass auf ihnen die Namen und Verdienste der dort bestatteten Juden vermerkt waren, *nomina et merita iudaeorum illic sepul-torum indicantibus*³⁹. Es war die Schrift, die den Stein dominierte.

³⁹ S. CHRISTOPHORUS HOFFMANN (Ostrofrancus), *De Ratisbona metropoli Boiariae et subita ibidem Iudaeorum proscriptione*, Augsburg 1519, E[i]. Das Werk ist als Digitalisat auf den Seiten der Bayerischen Staatsbibliothek München verfügbar und kann über den entsprechenden Titel recherchiert werden; s. <http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=suc hen&l=de> [letzter Zugriff: 16. Dezember 2012]. Dass Christophorus Hoffmann selbst die hebräische Sprache beherrschte, ist nicht bekannt und angesichts der im Kloster üblichen Grundausbildung der Mönche unwahrscheinlich. Sicherlich mag der Emmeramer Mönch gelehrte Kontakte des Klosters genutzt haben. Der spätere Abt Leonhard (1535–1540) verfügte etwa über entsprechende Sprachkenntnisse. Doch angesichts der spekulativen Natur dieser Überlegungen erscheint die Existenz eines allgemeinen Wissens, das aus der jahrhundertelangen Praxis der Grabmalgestaltung in jüdisch-christlicher Kooperation resultierte, mindestens ebenso plausibel. S. zur Ausbildung der Mönche im Kloster WALTER ZIEGLER, *Das Benediktinerkloster St. Emmeram zu Regensburg in der Reformationszeit* (Thurn und Taxis-Studien 6) Kallmünz 1970, S. 172–174. Zu Christophorus Hoffmann s. ebd. S. 178–190, sowie OTTO KRONSEDER, *Christophorus Hoffmann genannt Ostrofrancus*, München 1898, und FRANZ JOSEPH WORSTBROCK, Art. 'Hoffmann Christophorus (Ostrofrancus)', in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon: Deutscher Humanismus 1480–1520*, 1, 2008, Sp. 1126–1137.

PRÄSENZ GEBEN: ALS AUS JÜDISCHEN GRABMALEN
TRIUMPHZEICHEN WURDEN (1519 FF.)

Das Jahr 1519 markierte den jähen Abbruch der bisherigen Beziehungen und Bedeutungsgefüge: Zum einen sollte es fortan infolge der Ausweisung der Juden plötzlich diejenige Gruppe nicht mehr geben, für welche die Steine individuelle, bedeutungsvolle Bezugspunkte dargestellt hatten. Zum anderen wurden die einstigen Grabmale mit ihrem raschen Abtransport vom Friedhof jetzt in völlig neuen Kontexten situiert⁴⁰. Zu sehen sind die Geschehnisse vor dem Hintergrund der sich überschlagenden Ereignisse nach dem Tode Kaiser Maximilians I., als die Stadt Regensburg unter Verletzung judenschutzherrlicher Entscheidungsbefugnisse die Vertreibung eigenmächtig durchsetzte⁴¹. Folgen wir in dieser Situation den Wegen unserer vier Grabsteine.

Ihre verschlungenen Pfade offenbaren, wie man sich innerhalb der christlichen Bevölkerung die Steine aneignete, sie also aus ihrem bisherigen Bedeutungszusammenhang löste und in neue Kontexte einband, wobei auf die Präsenz der früheren Grabmale zurückgegriffen wurde. Dass die einstigen Grabsteine als bedeutungsvolle Monumente erachtet wurden, und zwar als solche, die auf einen früheren jüdischen Kontext mit Geringschätzung verwiesen, offenbart der Umgang mit den Steinen: Grob scheint man die Grabmale aus dem Boden gehoben und die Aufmerksamkeit vornehmlich auf das Schriftfeld gerichtet zu haben, worauf der unsachgemäße Abschlag eines Sockels verweist⁴². Der Wert des bloßen Materials war eher geringzuschätzen⁴³. Hingegen richtete sich die Sorgfalt auf die neue Gestaltung der Steine, die an

⁴⁰ S. grundlegend zur spätmittelalterlichen Entwicklung noch immer RAPHAEL STRAUS, Die Judengemeinde Regensburg im ausgehenden Mittelalter. Auf Grund der Quellen kritisch untersucht und neu dargestellt (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 61) Heidelberg 1932, sowie mit Blick auf die Vertreibung MARKUS J. WENNINGER, Man bedarf keiner Juden mehr. Ursachen und Hintergründe ihrer Vertreibung aus den deutschen Reichsstädten im 15. Jahrhundert, Wien u. a. 1981, zu Regensburg S. 174–183.

⁴¹ Den Gang der Ereignisse rekapituliert, unter Konzentration auf den Abriss der Synagoge, ALBRECHT NOLL, Albrecht Altdorfers Radierungen der Synagoge in Regensburg. Zur Wahrnehmung jüdischer Lebenswelt im frühen 16. Jahrhundert, in: LUDGER GRENZMANN u. a. (Hgg.), Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, 1: Konzeptionelle Grundfragen und Fallstudien (Heiden, Barbaren, Juden) (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen N. F. 4) Berlin – New York 2009, S. 189–229, S. 191–198.

⁴² Die Standfuge des Grabsteins des Asaria ben Josua wurde unsachgemäß geschlagen; s. BERGSCHNEIDER, Restaurierungsbericht (wie Anm. 31) S. 1. S. auch Abb. 51.

⁴³ Wenn die vertriebenen Regensburger Juden später in ihrer Anklage der Stadt Regensburg auch den materiellen Wert der Grabsteine hervorhoben, *die grabstain, so vil taesent guldin wert sein*, hatten sie dabei die Gesamtheit von mehreren Tausend Monumenten im Blick; Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg 1453–1738, hg. von RAPHAEL STRAUS – FRIEDRICH BAETHGEN (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte N. F. XVIII) München 1960, Nr. 1052, S. 392–393, S. 393. Regensburg zählte zu denjenigen Städten im Reich, deren Erscheinungsbild bereits seit dem Hochmittelalter durch Steinbau geprägt war, der insofern keine Besonderheit darstellte; s. MATTHIAS UNTERMANN, Handbuch der mittelalterlichen Architektur, Darmstadt 2009, S. 198.

verändertem Ort eingepasst und in Demonstration ihrer Inschriftenseite ausgestellt wurden. Mühen des Transports scheute man nicht: Die älteren Grabmale der Orgia bat Juda und des Asaria ben Josua gelangten – vermutlich über die Wasserstraße der Donau – in die niederbayerischen Städte Kelheim und Straubing, die jüngeren Grabmale des Moses ben Joseph und der Gnennlin bat Jekutiel verblieben in Regensburg, wo man sie ins Stadtzentrum überführte. Die Ausstellung der vier Steine in Fassaden beziehungsweise Wänden städtischer Patrizierhäuser oder in deren Nähe deutet auf Initiativen einzelner, möglicherweise in die politischen Entscheidungen involvierter Personen hin. Sicher belegen lässt sich dies im Falle des jüngsten und sogleich näher zu betrachtenden der vier Steine, den Caspar Amman, wiederholt im Amt des Regensburger Stadtkämmerers belegt und maßgeblich an der Entscheidung zur Vertreibung der Juden beteiligt, wohl für sein Haus in zentraler Innenstadtlage reklamierte⁴⁴. Welche persönlichen Kontakte vielleicht hinter den Transporten nach Kelheim und Straubing standen, muss offen bleiben⁴⁵. Das einstige Grabmal des Moses ben Joseph schließlich scheint in freistehender Position im Westen der Stadt Regensburg belassen worden zu sein. Spekuliert worden ist über eine Veranlassung der Aufstellung durch den Maler und Bildhauer Albrecht Altdorfer, seit 1526 im Amt des Stadtbaumeisters, in der Nähe seines Garten-Wohnhauses⁴⁶.

⁴⁴ S. JULIE VON ZERZOG, Beschreibung des Rathhauses zu Regensburg, Regensburg ²1858, Beilage C: Verzeichnis der Bürgermeister zu Regensburg, welche auch Kammerer genannt wurden, S. 19–40, S. 26. Die direkte Involvierung Caspar Ammans in die Entscheidung für eine Vertreibung der Juden belegt unter anderem der städtische Schriftverkehr der Zeit; s. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg (wie Anm. 43) insbesondere Nr. 1049, S. 391–392, und Nr. 1096, S. 404–406.

Schwierig bleibt stets die definitive Klärung von Hausbesitz, aber auch Konstanz des Ausstellungsortes, da die Lage der Steine zumeist erst in späteren Quellen ab der Wende zum 16. Jahrhundert vermerkt ist. Im Falle Caspar Ammans kann man sein Haus mit dem Grabstein – das Anwesen befand sich im 15. und 16. Jahrhundert im Besitz der Familie Amman – am jetzigen Ort relativ sicher identifizieren. S. KARL BAUER, Regensburg, Kunst-, Kultur- und Alltagsgeschichte, Regensburg ⁵1997, S. 332.

⁴⁵ Sowohl aus Straubing als auch aus Kelheim war die jüdische Bevölkerung im Zuge der Vertreibungen aus den bayerischen Herzogtümern vermutlich bereits 1442 bzw. 1450 ausgewiesen worden. Einzelne Personen hatten Aufnahme in Regensburg gefunden. S. WILHELM VOLKERT – DIRK GÖTSCHMANN, Art. 'Kelheim', in: ARYE MAIMON u. a. (Hgg.), *Germania Judaica*, 3, 1: 1350–1519, Tübingen 1987, S. 611–612, und DIES., Art. 'Straubing', in: ebd., 3, 2: 1350–1519, Tübingen 1995, S. 1433–1438.

⁴⁶ So beispielsweise HUGO GRAF VON WALDERDORFF, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Regensburg u. a. ⁴1896, ND Minden 1977, S. 424. Zu den politischen Ämtern Albrecht Altdorfers und seiner Tätigkeit als Baumeister s. FRANZ WINZINGER, Albrecht Altdorfer. Die Gemälde. Tafelbilder, Miniaturen, Wandbilder, Bildhauerarbeiten, Werkstatt und Umkreis, München – Zürich 1975, S. 10. Als Baumeister der Stadt verantwortete Altdorfer dabei auch die Errichtung von Gebäuden, in denen Grabsteine als Bausteine genutzt wurden, wie z. B. Weinstadel und Schlachthaus; s. ebd. S. 10 und Nr. 28, S. 148. Ob deshalb anzunehmen ist, dass Albrecht Altdorfer gleichfalls einen Grabstein in der Umgebung seines Garten-Hauses in der Westnerwacht ausstellte, bleibt fraglich, wenn sich auch das frühere Grabmal des Moses ben Joseph später in dieser Gegend finden sollte. Zum Garten-Haus und seiner Lage s. HELMUT-EBERHARD PAULUS, Baualtersplan zur Stadtsanierung, Regensburg 6: Lit. A Westnerwacht, München 1983, Lit. A 169, S. 25–26. Zum ambivalenten Verhalten Altdorfers als Politiker und

Doch sehen wir uns den Umgang mit den Monumenten und ihren hebräischen Inschriften in zwei Fällen an, in denen zeitgenössische, in Stein gesetzte aufwendige Kommentierungen in expliziter Form neue Bedeutungen produzieren, aber vor allem auf die Präsenz der Steine verweisen. Denn worauf richtete sich die zeitgenössische Aufmerksamkeit? Sie wurde dem vereinzelt Monument zuteil. Ausgestellt hatte man den einstigen Grabstein der Gnennlin bat Jekutiël, als welcher das damals noch neu gearbeitete Monument der erst 1516 verstorbenen Frau deutlich durch sein Material, die Form und vor allem die hebräischen Schriftzeichen erkennbar gewesen sein muss (Abb. 55)⁴⁷. Diesen Stein nun kommentierte man – unter Rückgriff auf ein anderes Zeichensystem – weiter: Direkt in den Blattspiegel gesetzt wurde in lateinischen Lettern der Name *CASPAR AMMAN*. Ihm untersetzt – möglicherweise wurde hier der alte Sockel des Grabsteins verarbeitet – folgte die deutsche Inschrift *Anno domini [Wappen] 1519 iar [Ornament] Am montag am abent petri Stueffeyer sein di juden aus der stat Regensburg geschafft Vnd am achten tag darnach kainen mer gesehen LAVS DEO* (Abb. 56). Dem Stein wurde also eine neue Bedeutung zugewiesen: Er pries die Vertreibung der Juden und hielt die Erinnerung an sie – in zeitlicher Abfolge genau – auf triumphierende Weise fest⁴⁸. Mit dem Namensverzeichnis des in Amtstätigkeit politisch an den Ereignissen beteiligten Caspar Amman erfuhr das Geschehen konkrete Gestalt und feste Aneignung. Gewissermaßen besitzrechtlich reklamierte man den Stein und somit auch den Triumph für sich, worauf die Anbringung des Wappens der Amman, einer Rose in stehender Spitze, in der ersten Zeile der deutschen Inschrift hindeutet⁴⁹. Aber die Inschrift bedurfte der greifbaren Beglaubigung durch den Grabstein, gewissermaßen der authentifizierenden Verbindung mit der Vergangenheit. Diese neue Bedeutung funktionierte nun also nur über Verweis auf die Präsenz des früheren Grabmals mit seiner

Künstler in der Zeit der Vertreibung der Juden 1519 s. NOLL, Albrecht Altdorfers Radierungen der Synagoge in Regensburg (wie Anm. 41).

⁴⁷ Der ausgestellte Grabstein der Gnennlin bat Jekutiël zählt zu den prominenten Beispielen der Regensburger Überlieferung. In der Literatur wird er relativ häufig erwähnt, verschiedentlich auch beschrieben. S. zuletzt ANGERSTORFER, Grabsteine (wie Anm. 11) S. 24 f.

⁴⁸ Tatsächlich soll der städtische Beschluss einer Ausweisung der Juden am 21. Februar 1519, dem Montag vor Petri Stuhlfeier, erfolgt sein. In einer kurzen Frist bis zum Freitag derselben Woche, die nochmals um drei Tage verlängert wurde, musste die jüdische Bevölkerung die Stadt verlassen. Womöglich setzte die Vertreibung bereits früher ein, doch glaubhaft ist in jedem Fall, dass acht Tage nach dem Vertreibungsbeschluss – wie die Inschrift vermerkt – keine Juden mehr in der Stadt waren. Die Ereignisse rekonstruiert hat NOLL, Albrecht Altdorfers Radierungen der Synagoge in Regensburg (wie Anm. 41) S. 191 ff.

⁴⁹ So BAUER, Regensburg (wie Anm. 44) S. 332. Für die Amman bzw. Amann sind allerdings unterschiedliche Wappen nachgewiesen, unter anderem findet sich die Rose als Element; s. PETER URBANEK, Wappen und Siegel. Regensburger Bürger und Bürgerinnen im Mittelalter (bis 1486) (Regensburger Studien 7) Regensburg 2003, Art. 'Amman (VIII)', S. 60–61, S. 60. Die persönliche Aneignung von Stein und Geschehnissen mag weiteren Ausdruck in der Anbringung des Monuments im Hofraum und nicht in der Außenfassade des Gebäudes gefunden haben. Dort wird der Stein heute gezeigt. Auf eine entsprechende Anbringung im Inneren des Gebäudekomplexes deuten sporadische Verweise in den schriftlichen Quellen seit der Wende zum 17. Jahrhundert; s. unten Anm. 59.

hebräischen Schrift, das sich jetzt außerhalb seines ursprünglichen Zusammenhangs, nämlich der Juden und des jüdischen Friedhofs, befand.

In sehr ähnlicher Weise erfolgte der Umgang mit dem einstigen Grabmal der Orgia bat Juda in Kelheim, doch weist er noch genauer auf die zentrale Rolle der hebräischen Schriftzeichen im Prozess der Aneignung. Auch hier wurde der Stein ausgestellt und dem Monument durch deutsche Inschrift – also andere Schriftzeichen – neue Bedeutung zugewiesen (Abb. 59 und 60). Im Wortlaut ähnelte sie der für Regensburg dokumentierten, wenn der Vertreibung der Juden auch in knapperer, weniger detaillierter Form gedacht wurde: *Anno dni 1519 iar worden die iuden zu Rengspurg ausgesch[a]fft*⁵⁰. Die deutsche Inschrift aber, die explizit den Bezug zu Regensburg erstellte, befand sich auf einem hinzugesetzten Relief, das eines der bekanntesten antijüdischen Motive zeigte, eine sogenannte Judensaudarstellung⁵¹. Damit erfuhr die neue triumphierende Bedeutung, die man dem einstigen Grabstein zuwies, nicht nur ein zusätzliches verunglimpfendes Moment, sondern im Extrem der Ausstellung wurden gleichzeitig Mechanismen der Präsenzproduktion offengelegt⁵². Das Arrangement von Personen und Tier erschien auf dem Relief im Vergleich zu anderen Judensaudarstellungen des 15. und 16. Jahrhunderts als typisch: Zu sehen war ein Schwein mit drei Figuren, von denen eine durch das Attribut des spitzen Huts eindeutig als Jude gekennzeichnet war, die zwei anderen wahrscheinlich Juden darstellten⁵³. Aus dem Rahmen des Üblichen fiel jedoch die Abbildung einer Tafel mit hebräischen Schriftzeichen. Auf sie verwies eine der drei Figuren, indem sie mit der rechten Hand den Kopf des Schweins in die entsprechende Richtung lenkte. Nur ergaben diese hebräischen Zeichen in ihrer Zusammenstellung keinen Sinn: Sie erschienen in ihrer Materialität, waren jedoch semantisch nicht zu greifen. Das frühere Grabmal vermochte man als jüdisches über seine Schriftzeichen klar zu identifizieren. Seine konkrete frühere Bedeutung erschloss sich jedoch demjenigen, der der hebräischen Sprache nicht kundig war, kaum. Bemerkenswerterweise fanden sich – soweit erkennbar – sämtliche Buchstaben des Reliefs auch auf dem ausgestellten einstigen Grabmal: Vorstellbar ist, dass der Bearbeiter der figürlichen Szene sich bei der Fertigung seines Werkes direkt am Regensburger Stein orientiert hat, ausgewählte Schriftzeichen in den Stein schlug, ohne aber ihre Bedeutung zu kennen

⁵⁰ Vgl. auch die Transkriptionen bei FELIX MADER, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. 7: Bezirksamt Kelheim (Die Kunstdenkmäler von Bayern 4) München 1922, ND München – Wien 1983, S. 207, und ISAIAH SHACHAR, The Judensau. A medieval anti-Jewish motif and its history, London 1974, S. 39.

⁵¹ Zum Phänomen der Judensau, das in der Architektur im Reichsgebiet vom 13.–16. Jahrhundert in verschiedenen Formen auftauchte und in der Grafik seine Fortsetzung bis ins 19. Jahrhundert fand, s. SHACHAR, The Judensau (wie Anm. 50). Die Kelheimer Darstellung ist ein Beispiel für die Platzierung im profanen Bereich, die seit dem Spätmittelalter bekannt war; s. ebd. S. 38 ff. Vgl. auch HEINZ SCHRECKENBERG, Die Juden in der Kunst Europas. Ein historischer Bildatlas, Göttingen 1996, S. 21 und S. 343–349.

⁵² Vgl. die umfassenderen Beschreibungen des Kelheimer Reliefs in seinen Details bei SHACHAR, The Judensau (wie Anm. 50) S. 39 f., und BAUER, Regensburg (wie Anm. 44) S. 435.

⁵³ S. SHACHAR, The Judensau (wie Anm. 50) S. 39.

oder entsprechend angeleitet worden zu sein⁵⁴. Man könnte davon sprechen, dass der Grabstein hier in seiner Präsenz abgebildet wurde.

Im Umgang mit den Steinen und dank ihnen hinzugesetzter Kommentare lässt sich Einblick nehmen, wie man mit den Monumenten in unmittelbarer Nähe zu den Ereignissen von 1519 umging: Diese dokumentierten nun Triumph, Verunglimpfung und Bestätigung persönlicher Ansprüche angesichts der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Regensburg, indem sie eine handgreifliche Verbindung zur Vergangenheit schufen und Präsenz produzierten. Über ihre hebräischen Schriftzeichen klar erkennbar, wenn auch nicht in früherer Bedeutung erschließbar, verwiesen die einstigen Grabmale auf ein jüdisches Leben, dessen man sich bewusst entledigt hatte. Der Stein hatte gegenüber der Schrift wieder an Gewicht gewonnen.

DER PRÄSENZ BEDEUTUNG GEBEN: ALS AUS TRIUMPHZEICHEN ORTSMARKEN WURDEN (CA. 1600–CA. 1900)

Und die nun einmal ausgestellten vier Steine sollten bleiben, unabhängig von der Existenz jüdischen Lebens in den Städten. Nachdem etwa Regensburg 1521 das kaiserliche Zugeständnis erlangt hatte, Juden keine beständige Siedlung mehr auf ihrem Gebiet einräumen zu müssen, duldeten die Reichsstadt auch in den folgenden Jahrhunderten nur wenige ausgewählte jüdische Personen und Familien⁵⁵. Erfolgreiche Initiativen einer jüdischen Gemeindeinstitutionalisierung waren hier erst wieder gegen Ende des 18. beziehungsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen⁵⁶. Zu beobachten ist in diesem langen Zeitraum, wie sich die Triumphzeichen von 1519 in

⁵⁴ In den vier Zeilen zu erkennen zu sein scheinen mir אשה / ומר / ב [?] / [?] שצט. Bereits Isaiah Shachar vermutete allgemein die mögliche Kopie hebräischer Buchstaben von einem jüdischen Grabstein; s. ebd. S. 84 Anm. 202.

⁵⁵ S. zum kaiserlichen Privileg SIEGFRIED WITTMER, Regensburger Juden. Jüdisches Leben von 1519 bis 1990 (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 2) Regensburg 2002, S. 29 f. Insbesondere während der Reichstage und des späteren Immerwährenden Reichstags duldeten die Stadt Regensburg zunächst befristet den Aufenthalt von Juden, dann die Ansässigkeit ausgewählter Familien, ebd. insbesondere S. 30–36, S. 40, S. 43–46 und S. 47–129. Genauere Regionalstudien zur Entwicklung jüdischen Lebens in Stadt und Land in der Frühen Neuzeit liegen für den Südosten des Reichs noch nicht vor; s. JOHANNES FRIEDRICH BATTENBERG, Die Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Enzyklopädie deutscher Geschichte 60) München 2001, allgemein S. 10 f., genauer S. 77. In Kelheim, wohin einer der einstigen Grabsteine gelangte, sind Juden in der Mitte des 16. Jahrhunderts nachzuweisen; s. WITTMER, Regensburger Juden, S. 36. Über die Verhältnisse in Straubing nach der Ausweisung der Juden 1442 ist bisher nichts bekannt; s. VOLKERT – GÖTSCHMANN, Art. 'Straubing' (wie Anm. 45) S. 1436.

⁵⁶ S. WITTMER, Regensburger Juden (wie Anm. 55) zu frühen Ansätzen insbesondere S. 116–120. Erst im Jahre 1821 gelang es den Regensburger Juden wieder, einen Begräbnisplatz zu erwerben; s. ebd. S. 152 ff. Zum jüdischen Leben in Straubing während des 19. Jahrhunderts bis zur Gründung der israelitischen Kultusgemeinde im Jahre 1897 s. BARBARA EBERHARDT – CORNELIA BERGER-DITTSCH, Art. 'Straubing', in: WOLFGANG KRAUS u. a. (Hgg.), Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkbuch Bayern, 1, Lindenberg im Allgäu 2007, S. 320–343, S. 323 f.

die individuellen und städtischen Lebenswelten der Bevölkerung fügten und dort überdauerten. Sie blieben somit präsent, aber bewahrten ihr Bedeutungspotential als jüdische Grabmale – wobei ein Bewusstsein ihrer einst gewaltsamen Entfernung nur gelegentlich im Hintergrund aufscheinen sollte.

So beließ man die Monumente an ihren neuen Orten und verhielt sich zunächst passiv, wie die Wetterzeichnung des früheren Grabmals des Moses ben Joseph nahe-zulegen scheint (Abb. 52). Um den vertrauten Zustand aber zu wahren und Veränderungen im Lauf der Zeit, wenn schon nicht auszuschließen, so doch zumindest zu minimieren, bedurfte es eines aktiven Verhaltens: Bruchstücke wurden, wie in Kelheim, wieder angesetzt (Abb. 50). Die hebräischen Schriftzeichen – sie blieben im Zentrum der Aufmerksamkeit – scheint man wiederholt ausgemalt oder auch das Schriftfeld in seiner Fläche farblich hervorgehoben zu haben⁵⁷. Das Fehlen der Steine hätte man, so belegt ihre Berücksichtigung bei Umbauten und Fassadenneugestaltungen, augenscheinlich als Verlust empfunden, und es sind Bemühungen erkennbar, die Monumente im Falle eines notwendigen Ausbaus später in ähnlicher Position wieder einzufügen. So bezeugt die heutige Position des früheren Grabsteins der Gnennlin bat Jekutiel im Hof des Anwesens Hinter der Grieb 2 in Regensburg einerseits deutlich die architektonischen Veränderungen, die hier seit dem 16. Jahrhundert vorgenommen wurden (Abb. 57)⁵⁸. Doch verfügen wir andererseits über Indizien seit der Wende zum 17. Jahrhundert, die auf den Stein bereits innerhalb des Gebäudekomplexes verweisen⁵⁹. Weit versetzt scheint man das Monument somit nicht zu haben. Für die Neuzeit können entsprechende Vorgänge im Zuge baurechtlicher Genehmigungen überliefert sein, so im Falle des Grabmals des Asaria ben Josua, das im Zuge von Tür- und Fens-tereinbauten innerhalb einer Häuserfassade in Straubing mehrfach verrückt wurde⁶⁰.

⁵⁷ Das einstige Grabmal des Asaria ben Josua in Straubing ist restauriert worden. Dabei wurden mehrfache Farbfassungen abgetragen; s. BERGSCHNEIDER, Restaurierungsbericht (wie Anm. 31) S. 2 mit Anlage Farbbefund. Auch die dunkle Schattierung der Schriftzeichen auf dem Monument der Orgia bat Juda in Kelheim deutet auf eine Nachzeichnung der hebräischen Buchstaben; s. Abb. 50.

⁵⁸ Größere Umbauten erfolgten zuletzt im 19. Jahrhundert, mit weitreichender Umgestaltung im Jahre 1884; s. RICHARD STROBEL, Baualtersplan zur Stadtsanierung, Regensburg 2: Lit. B Schererwacht und Lit. C Wildwercherwacht, München 1974, Lit. B 80, S. 122–124, und DERS., Das Bürgerhaus in Regensburg. Mittelalter (Das deutsche Bürgerhaus 23) Tübingen 1976, S. 175–181. Möglicherweise fand der ausgestellte Stein damals seine heute noch zu besichtigende Position.

⁵⁹ Vgl. unten Anm. 72 die Beschreibung von Andreas Raselius für die Zeit um 1600, der diesen Stein im Haus lokalisierte, während er einen folgenden auf offener Gasse verortete. In seiner Erfassung von Inschriften in Regensburg ausgestellt Steine unterschied Johann Carl Paricius 1753 zwischen Monumenten, die sich auf freiem Gelände, an oder in Häusern befanden. Der einstige Grabstein der Gnennlin bat Jekutiel wird *In* des Hrn. Senator Dimpfels Behausung am Bach [Hervorhebung der Autorin] lokalisiert. S. PARICIUS, Allerneueste und bewachte Nachricht (wie Anm. 28) Nr. 17, S. 247. Bei dem Anwesen Hinter der Grieb 2 handelt es sich um ein Eckgebäude, sodass es mal unter dieser Adresse, mal unter Angabe der kreuzenden Straße, der Unteren Bachgasse, vermerkt wird.

⁶⁰ Genauer waren die Anlässe ein Türausbruch im Jahre 1873 sowie die Schaffung einer Ladenauslage im Jahre 1894. S. Stadtarchiv Straubing, Hausakten Rosengasse 14.

Ähnlich verfuhr man in Kelheim⁶¹. Der frühere Grabstein des Moses ben Joseph wiederum, der sich heute angelehnt an eine Gebäudewand findet (Abb. 52), hatte zuvor nicht weit entfernt in freier Position gestanden (Abb. 63), bevor er wohl weiträumigen Abrissarbeiten – also erst einem massiven Eingriff in das gesamte umgebende Gelände – weichen musste⁶².

Als Teil des gewohnten Stadtbildes wurden die präsenten Steine in die lokale Geschichtsschreibung integriert und bereits seit der Wende zum 17. Jahrhundert als *monument*⁶³ beziehungsweise *zum zeugnuß deß lieben alterß und der denckwürdigen antiquitet bey diser statt*⁶⁴ verzeichnet – eine Tradition, die sich bis ins 19. Jahrhundert verfolgen lässt⁶⁵.

⁶¹ Auch hier belegen Aufnahmen wiederholte Umgestaltungen der Fassade inklusive Versetzungen des Steins. S. Abb. 57 und Abb. 61.

⁶² Vermutlich erfolgte die Umsetzung infolge von Abrissarbeiten in direkter Nachbarschaft des ausgestellten Steins im Jahre 1926; s. PAULUS, Baualtersplan zur Stadtsanierung. Regensburg 6 (wie Anm. 46) Lit. A 177, S. 26; Lit. A 176, S. 26–27 und Lit. A 175, S. 27. Die Umsetzung nach dem Ersten Weltkrieg vermerkt allgemein H. SCHIEKOFER, Der Judenstein, in: ANTON GNAN (Hg.), Festschrift zur Einweihung des Erweiterungsbaus. Staatliche Realschule Regensburg 1, Regensburg 1982, S. [6]. Denkbar wäre aber auch, dass der Stein bereits einige Jahre früher im Zuge der Abrissarbeiten des Garten-Wohnhauses Altdorfers 1909 seine neue Position fand; s. zum Abriss PAULUS, Baualtersplan zur Stadtsanierung. Regensburg 6 (wie Anm. 46) Lit. A 160, S. 25 f.

⁶³ Bayerische Staatsbibliothek München Cgm 3019 [Raselius deutsche Fassung], fol. 65v. Es handelt sich um die vermutlich früheste Handschrift der deutschen Fassung der Stadtbeschreibung und -chronik des Andreas Raselius, die wahrscheinlich kurz nach 1600 entstand und ohne Titel überliefert ist. Vgl. die Übertragung ins Neuhochdeutsche: Andreas Raselius. Regensburg. Ein Stadtrundgang im Jahre 1599, hg. von PETER WOLF, Regensburg 1999, S. 68. Bei meinen Rückgriffen auf die frühneuzeitliche Stadtchronistik stütze ich mich auf die Arbeiten Peter Wolfs und auf die von ihm jeweils verwendeten Handschriften. S. vor allem PETER WOLF, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. Regensburger Stadtchroniken der frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit 49) Tübingen 1999, sowie DERS., Literarische Spaziergänge. Stadtopographie und Chronistik am Beispiel Regensburgs um 1600, in: RUDOLF SUNTRUP (Hg.), Konstruktion in der Gegenwart und Zukunft. Shaping the present and the future (Medieval to early modern culture 10) Frankfurt a. M. u. a. 2008, S. 245–270.

⁶⁴ Bayerische Staatsbibliothek München Cgm 5529 [Grienewaldt], S. 56. Es handelt sich um das Autograph der Stadtbeschreibung des Franciscus Hieremias Grienewaldt, an die sich eine Chronik Regensburgs anschließt. Entstanden ist die 'Ratispona oder Summarische beschreibung der uhalten namhafften stadt Regenspurg [...] in den Jahren 1615/16.

⁶⁵ Immer wieder werden die Steine als städtisches Erbe aufgeführt und in die bekannten historiographischen Darstellungen integriert. S. beispielsweise – in deutlicher Orientierung an den Erläuterungen des Franciscus Hieremias Grienewaldt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts – ANSELM GODIN, Ratisbona Politica. Staatliches Regensburg, Regensburg 1729, S. 303 f., und PARICIUS, Allerneueste und bewachte Nachricht (wie Anm. 28), insbesondere S. 238–247. Systematisch für Achtung und Sammlung der Monumente sprach sich dann im 19. Jahrhundert Christian Gottlieb Gumpelzhaimer aus, und zwar mit dem Ziel, über die Präsenz der Steine ihre Bedeutung für früheres jüdisches Leben zu erschließen: „Sehr zu wünschen wäre es, auf alle Judensteine sehr zu achten und besonders ihre Jahreszahlen zu sammeln, um dadurch der Zeit ihres Hierseyns näher auf die Spur zu kommen“, CHRISTIAN GOTTLIEB GUMPELZHAIMER, Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neusten Zeiten in einem Abriß aus den Chroniken, Geschichtsbüchern, und Urkunden-Sammlungen, 2, Regensburg 1837, S. 692. Diese Passage zitierte bereits ANGERSTORFER, Grabsteine (wie Anm. 11) S. 75.

Dieses Interesse an den Monumenten zwecks Ausweises städtischen Alters und urbaner Vergangenheit konnte Rückgriffe auf frühere Bedeutungen der Steine, vornehmlich als jüdische Grabsteine, anregen. Wenn dann tatsächlich weitergehende Reflexionen erfolgten und überliefert sind, setzten diese erneut an den hebräischen Schriftzeichen an – sei es in ihrer Materialität, sei es in ihrer Semantizität. So bemerkten um 1600 die Chronisten Andreas Raselius (1562/64–1602) und Franciscus Hieremias Grienevaldt (1581–1626) die Steine⁶⁶. Trotz Unterschieden in Biographie und Werk des reichsstädtischen Kantors Raselius und des Kartäusers Grienevaldt ähnelte sich ihr jeweiliger Umgang mit den Monumenten, beziehungsweise lassen sich ähnliche Wirkungsmechanismen erkennen⁶⁷. Als Schlüssel erwiesen sich in beiden Fällen die hebräischen Zeichen: Auf der einen Seite gelang über sie die klare Identifikation als einstige Grabmale der Juden, wenn etwa Raselius *solcher jüdischen monument mit hebraischen buechstaben und schriftt überschriben*⁶⁸ fand oder Grienevaldt die Steine *mit ihren alten hebraischen schriftten* bemerkte, gar den Stein über die Schrift auswies und knapp *ein solche schriftt* verzeichnete⁶⁹. Auf der anderen Seite konnten sich die Lettern als Barriere oder Vehikel eines bedeutungsvollen Verständnisses erweisen, je nachdem, ob die Autoren entsprechender Sprachkenntnisse entbehrten oder sich ihrer zu bedienen wussten⁷⁰. Der ansonsten so schriftfixierte Andreas Raselius erachtete eine ausführlichere Behandlung der Inschriften, die eben nur *zu lesen unndt kendtlich, denen ist hebraisch sprach*

⁶⁶ Zu beiden Chronisten s. WOLF, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter (wie Anm. 63) S. S. 27–33, S. S. 35–38 und S. 102–107, sowie DERS., Literarische Spaziergänge (wie Anm. 63) S. 252–259 und S. 259 ff. Vertraut war den Gelehrten der Anblick früherer jüdischer Grabmale auch an ihren jeweiligen Regensburger Wirkungsstätten, der Neupfarrkirche im Falle des Kantors Andreas Raselius, der Kartause Prüll im Falle des Franziskus Hieremias Grienevaldt. Vgl. entsprechende Verweise in den Handschriften: Bayerische Staatsbibliothek München Cgm 3019 [Raselius deutsche Fassung] (wie Anm. 63) fol. 67r, und Clm 27072 [Raselius lateinische Fassung], S. 92, sowie Cgm 5529 [Grienevaldt] (wie Anm. 64) S. 56. S. auch Andreas Raselius. Regensburg. Ein Stadtrundgang (wie Anm. 63) S. 69.

⁶⁷ Peter Wolf hat in einem differenzierten Vergleich herausgestellt, dass Raselius und Grienevaldt die Steine in unterschiedlichen Kontexten behandelten, ersterem begegneten die Monumente auf seinem Rundgang durch die Vorstädte, letzterer traktierte sie im Zusammenhang mit dem Thema der Christianisierung. S. WOLF, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter (wie Anm. 63) S. 106. Dies widerspricht aber nicht einem grundsätzlich ähnlichen Zugriff beider Autoren auf die einzelnen Steine, um den es an dieser Stelle geht.

⁶⁸ Cgm 3019 [Raselius deutsche Fassung] (wie Anm. 63) fol. 65v. Vgl. Clm 27072 [Raselius lateinische Fassung] (wie Anm. 66) S. 89. Vgl. auch Andreas Raselius. Regensburg. Ein Stadtrundgang (wie Anm. 63) S. 68.

⁶⁹ Cgm 5529 [Grienevaldt] (wie Anm. 64) S. 56.

⁷⁰ Hebräische Studien sind weder für Andreas Raselius noch Franziskus Hieremias Grienevaldt sicher belegt, doch können Grundkenntnisse angesichts gelehrter Kontakte, reicher Bibliothekszugänge, Ausbildung und humanistischer Bildung beider Chronisten nicht ausgeschlossen werden. Zu Biographien und Bibliothekssituationen s. WOLF, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter (wie Anm. 63) S. 27–33, S. 35–38 und S. 268 ff. Allgemein zum Aufschwung der christlichen Hebraistik im Zeitalter von Reformation und Buchdruck sowie den folgenden katholischen und protestantischen Traditionen s. RAPHAEL LOEWE, Art. 'Hebraists, Christian', in: Encyclopaedia Judaica, 8, 2007, S. 510–551, S. 514 f.

*kundig*⁷¹, als wenig erkenntnisgewinnend und daher als unnötig. Dem Augenschein des Textes nach des Hebräischen nicht mächtig, beließ er es in erster Linie beim Vermerk der Grabsteine als Ortszeichen. So erfasste er unter anderem auch das Grabmal, das sich Caspar Amman 1519 angeeignet hatte (Abb. 53, 55, 56 und 57), gab sich aber mit Vermerk von Lage und Besitzverhältnissen zufrieden⁷². Interessanterweise unterzog er – zumindest in der verbreiteten deutschen Version seiner Schrift – den hinzugefügten deutschen Kommentar (insbesondere Abb. 56). Präsent waren die Steine für ihn in erster Linie als jüdische Grabmale, nicht als Triumphzeichen von 1519⁷³. Im Gegensatz zu Raselius verfügte der Kartäuser Grienewaldt – folgt man seinen Ausführungen – über rudimentäre Hebräischkenntnisse oder vermochte auf entsprechende Hilfe zurückzugreifen. Auch er scheint den von Caspar Amman erworbenen Stein gesehen und verzeichnet zu haben⁷⁴. Doch trat die Ortsmarkierung in den Hintergrund, schwand gewissermaßen die materielle Zeichenqualität angesichts der semantischen, als Grienewaldt den typischen Inhalt der hebräischen Inschriften erläuterte. Die Bedeutungerschließung qua Übersetzung scheint der Kartäuser durch Wiedergabe der Texte in lateinischer Sprache, die er dann ins Deutsche übertrug, besonders akzentuiert zu haben. In seiner kurzen Erklärung von Formeln und Aufbau der Inschrif-

⁷¹ Cgm 3019 [Raselius deutsche Fassung] (wie Anm. 63) fol. 65v f. Vgl. Clm 27072 [Raselius lateinische Fassung] (wie Anm. 66) S. 89 f. Vgl. auch Andreas Raselius. Regensburg. Ein Stadtrundgang (wie Anm. 63) S. 68. Die große Mühe, die Raselius in der Regel auf Inschriften verwandte, betont WOLF, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter (wie Anm. 63) S. 114.

⁷² Cgm 3019 [Raselius deutsche Fassung] (wie Anm. 63) fol. 67v: [...] *einer im eckbbaß zur rechten, wie man vom bach in die gaß, die grub genant, hineingeht: Ist selbiger zeit Caspar Ammans gewest, ietzt wohnt herr Jonas Paulus Wölff, iezig zeit stattcammerer drinnen*. Vgl. auch Andreas Raselius. Regensburg. Ein Stadtrundgang (wie Anm. 63) S. 69.

⁷³ In der lateinischen Fassung der Schrift wird die deutsche Inschrift allerdings – in lateinischer Übersetzung – vermerkt sowie die Anbringung des Kommentars beschrieben; s. Clm 27072 [Raselius lateinische Fassung] (wie Anm. 66) S. 97. Insgesamt gibt sich die etwa zeitgleich entstandene lateinische Fassung in Bezug auf wörtliche Inschriftenzitate mitteilbarer. S. WOLF, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter (wie Anm. 63) S. 106. Hatte Raselius hier möglicherweise ein anderes, nämlich ein gelehrtes und überregionales Publikum vor Augen? Die lateinische Version der Schrift sollte allerdings sehr viel geringere Verbreitung finden als die populäre deutsche Fassung. Nur letztere kursierte innerhalb der protestantischen Führungsschicht der Stadt und konnte somit potentiell Realitätswahrnehmungen der Leser beeinflussen. S. DERS., Literarische Spaziergänge (wie Anm. 63) S. 250, grundsätzlich zur Überlieferung sowie zur Beeinflussung der Leser s. DERS., Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter (wie Anm. 63) S. 353–367 und S. 377 f.

⁷⁴ Hierfür spricht zum einen, dass Grienewaldt einen Stein *im bach* verzeichnete, bei dem es sich um das im früheren Anwesen Caspar Ammans – dem Eckgebäude Hinter der Grieb/Untere Bachgasse – ausgestellte Monument gehandelt haben könnte; Cgm 5529 [Grienewaldt] (wie Anm. 64) S. 56. Zum anderen erläuterte er die auf den Regensburger Grabsteinen wahrscheinlich nicht besonders häufig verwandte Formel *ע"ה*, also in der weiblichen Form *עליה השלום* bzw. ‚Der Friede sei mit ihr‘. Gerade in der Inschrift auf dem Grabmal der Gnennlin bat Jekutiël, dessen sich Amman bemächtigte, taucht diese Abkürzung aber auf. Im Autograph sind an dieser Stelle sogar die hebräischen Lettern vermerkt, wenn Grienewaldt die Abkürzung allerdings auch als männliche Form auflöst. Genau heißt es: *ע"ו*. Super eum pax. Der frid sey auf ihm, [...]; Cgm 5529 [Grienewaldt] (wie Anm. 64) S. 57.

ten sollte er sich als präzise und sachlich erweisen⁷⁵. In noch stärkerem Maße als Raselius knüpfte Franciscus Hieremias Grienewaldt an der Bedeutung der Steine als jüdische Grabmale an, der er sich über die Erschließung der Schrift annäherte. Spätere Kommentare und Bedeutungszuschreibungen blieben im Übrigen auch bei ihm unerwähnt.

Doch wie haben wir uns den Umgang mit den Steinen in der Praxis vorzustellen? Und was geschah, wenn die hebräischen Schriftzeichen nicht mehr nur in ihrer Semantizität aus dem Blickfeld schwanden, sondern tatsächlich auch in ihrer Materialität? Der gelehrten Geschichtsschreibung vermögen auch hier Hinweise entnommen zu werden, indem die Autoren Gewohnheiten vermerkten. So fungierten mit der Zeit einzelne Steine als Wegmarken oder Orientierungspunkte in der Stadt, mit Hilfe derer man andere Orte lokalisierte. Scheint man sich zunächst mehrerer derartiger Marken bedient zu haben⁷⁶, sollte sich in Regensburg ein Monument als lokaler Bezugspunkt durchsetzen und gewissermaßen in seiner Präsenz die übrigen Steine zurückdrängen: Es handelt sich um das freistehende frühere Grabmal des Moses ben Joseph (Abb. 52 und 63), das vermutlich bereits der Kartäuser Grienewaldt in seiner Stadtbeschreibung entsprechend als Stein *beym H. Creutz, so man noch den juden stain nennet*⁷⁷ vermerkte – also beim Dominikanerinnen-Kloster Heilig-Kreuz gelegen⁷⁸. In welcher allgemeiner Weise der Stein in die städtische Lebenswelt integriert wurde, belegt sein Vermerk im Vogelschauplan Hans Georg Bahres, den dieser im Jahre 1645 im Auftrag der Stadt fertigte: Als feste Ortsangabe erscheinen hier der Stein und die Aufschrift *Am Judenstein* im Gebiet der Westnerwacht, nahe des genannten Klosterkomplexes (Abb. 64)⁷⁹. Auf

⁷⁵ So zieht Grienewaldt etwa auch Vergleiche zur christlichen Praxis der Grabmalgestaltung und konstatiert Gemeinsamkeiten, etwa in Bezug auf die referierte Segensformel, und Unterschiede, beispielsweise hinsichtlich der Zeitrechnung; s. ebd.

⁷⁶ So beschreibt beispielsweise Andreas Raselius das Haus, in dem der bekannte Geschichtsschreiber Johannes Aventinus während seines Aufenthalts in Regensburg nächtigte, als *gegen dem judenstein uber* gelegen. S. Cgm 3019 [Raselius deutsche Fassung] (wie Anm. 63) fol. 87v. Vgl. Andreas Raselius. Regensburg. Ein Stadtrundgang (wie Anm. 63) S. 88. Bei dem *judenstein* muss es sich um ein Monument in der Wahlenwacht gehandelt haben: Raselius spricht von einem Eckhaus bei den vier Eimern, also der Vier-Eimer-Gasse. Zum mittlerweile abgebrochenen Haus des Aventinus s. KARL-HEINZ BETZ – RICHARD STROBEL, Baualtersplan zur Stadtsanierung. Regensburg 3: Lit. E Wahlenwacht, München 1980, Lit. E 66, S. 13–14.

⁷⁷ Cgm 5529 [Grienewaldt] (wie Anm. 64) S. 56.

⁷⁸ Weniger wahrscheinlich bezieht sich Grienewaldt an dieser Stelle auf die Kreuzkapelle im Bach, da er in seiner kurzen Aufzählung von Steinen erst im Anschluss in diese Region wechselt.

⁷⁹ S. Museen der Stadt Regensburg – Historisches Museum G 1983/93. Zu Hans Georg Bahre und seiner Arbeit s. HELMUT EBERHARD PAULUS, Zur Stadtkonographie der Reichsstadt. Die Darstellung Regensburgs in der Weltchronik des Hartmann Schedel von 1493 und ihre Nachfolge, in: Regensburger Herbstsymposion zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege (Hg.), Regensburg im Licht seines geschichtlichen Selbstverständnisses. Bildliche Selbstdarstellung einer historischen Stadt durch Kunst, Literatur und Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart. Beiträge des Regensburger Herbstsymposions zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege vom 24. bis 26. November, Regensburg 1997, S. 73–84,

diese Weise blieb der Stein auch im folgenden Jahrhundert präsent, zunächst in lokaler Beziehung zum nahen Kloster, man verwies auf *einen* [Grabstein] *beym heiligen Creutz (wird noch bey dem Juden-Stein genannt)*⁸⁰. Dann stand der Stein für sich, als *Der sogenannte Judenstein*, dessen Inschrift Johann Carl Paricius Mitte des 18. Jahrhunderts in sein Werk aufnahm, somit seine Bedeutung nochmals dokumentierte und sie zukünftigen Generationen übermittelte⁸¹. Allmählicher Schriftverlust und ein erneutes Hervortreten des Steins sollten sich auf dem weiteren Weg geradezu wechselseitig bedingen: In mancher Rede des 19. Jahrhunderts war das Monument nicht mehr als jüdischer Stein oder als sogenannter Judenstein – also über seine noch relativ spezifische Bedeutung – bekannt, sondern er wurde allgemein zum *Judenstein*, den jedes Kind der Stadt kannte, wenn auch kaum die Inschrift verstand⁸². Zu einem Zeitpunkt dann, als die hebräischen Schriftzeichen infolge zunehmender Verwitterung bereits weitgehend unleserlich geworden waren, erfolgte schließlich die offizielle Institutionalisierung der Präsenz des Monuments über eine Ausweitung seiner Geltung auf umliegendes Gebiet: Am Ende des Jahrhunderts erhielt das angrenzende Straßenstück die Bezeichnung *Am Judenstein*, die es bis heute trägt⁸³. Der Stein funktionierte weiterhin in seiner Präsenz, die sich gleichsam in den überlieferten Legenden spiegelte: Bei der Demolierung des jüdischen Friedhofs, erzählte man, sei es nicht möglich gewesen, diesen Stein von seiner Stelle zu entfernen. Da habe man schließlich vom Vorhaben abgelassen und Umpflanzung und Zaun um ihn gesetzt⁸⁴.

Im Laufe der Zeit, wahrscheinlich bereits innerhalb weniger Jahrzehnte, entwickelten sich die ausgestellten Steine zu festen Elementen ihrer jeweiligen Umwelt,

S. 76 f. mit Anm. 11, S. 83. Auf den Bahre-Plan verwiesen hat bereits SCHIEKOFER, *Der Judenstein* (wie Anm. 62) S. [6]. Schiekofer vermerkt ferner einen Kupferstich aus dem Jahre 1721, auf dem sich ebenfalls die Zeichenerklärung „Bey dem Judenstein“ finde; s. ebd.

⁸⁰ GODIN, *Ratisbona Politica* (wie Anm. 65) S. 303.

⁸¹ Vgl. oben Anm. 29. Johann Carl Paricius transkribierte – soweit bereits damals infolge zunehmender Verwitterung noch möglich – und übersetzte die Inschrift ins Deutsche.

⁸² S. ANDREAS NIEDERMAYER, *Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Altbayerns*, Landshut 1857, S. 278: „In dessen [des Klosters Heilig-Kreuz] Nähe steht der *Judenstein* in eigenthümlicher Umfriedung. Ihn kennt jedes Kind in der Stadt. Minder mag vielleicht das denselben füllende, starkverwitterte hebräische Geschrift verstanden sein.“ Der Verweis auf Niedermayer findet sich bei SCHIEKOFER, *Der Judenstein* (wie Anm. 62) [5] f.

⁸³ S. PAULUS, *Baualtersplan zur Stadtsanierung. Regensburg VI* (wie Anm. 46) S. 25. Der Name ‘Am Judenstein’ verdrängte dabei frühere Bezeichnungen der Straße als ‘Arnulphs-Winkel’ oder ‘Heilig-Kreuz-Gasse’.

⁸⁴ S. ISAAK MEYER, *Zur Geschichte der Juden in Regensburg. Gedenkschrift zum Jahrestage der Einweihung der neuen Synagoge*, Berlin 1913, S. 22. Einer zweiten Legende zufolge deutete man den Stein als Grabmal des bekannten Gelehrten Jehuda he-Hasids (gest. 1217); s. ebd. Gerade einzelne Steine scheinen in ihrer Präsenz häufig wiederum Zuschreibungen, die an frühere Bedeutungen anknüpfen, evozieren zu können. Vgl. die Kelheimer Erzählung, an der Stelle des ausgestellten früheren Grabmals habe sich einst die Synagoge befunden; s. WILHELM SCHEFBECK, *Die Judensteine in Kelheim*, in: *Niederbayerische Monatsschrift* 1, 1912, S. 171–173, S. 173.

worauf in grundlegender Weise der fortwährende Bestand der Steine verweist, um dessen Konstanz man sich aktiv bemühte. Die Monumente waren zu Bestandteilen der städtischen Vergangenheit geworden. Sofern sich die Aufmerksamkeit bewusst auf die Steine beziehungsweise ihre hebräischen Schriftzeichen in materieller oder gar semantischer Erscheinung richtete, sollten diese wieder als einstige jüdische Grabmale in Erscheinung treten – nicht als Triumphzeichen der Vertreibung. Gelehrte Dokumentation und populäre Rede scheinen sich in diesem Punkt wechselseitig gestützt zu haben. Die hebräische Schrift als Bedeutungsträger konnte mithin immer wieder zum Vorschein gelangen. Umgekehrt scheint der Stein in seiner Präsenz erst unter Absehung der Schrift – in ihrer semantischen oder dann auch materiellen Dimension – an Gewicht gewonnen zu haben.

DER BEDEUTUNG PRÄSENZ NEHMEN: ALS STÄDTISCHE ORTSMARKEN
ZU VIRTUELLEN GESTALTUNGSFLÄCHEN WERDEN KÖNNEN (19.–21. JH.)

Noch heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, können uns die vier Steine in Kelheim, Straubing und Regensburg begegnen, in unserem Blick sich ins Stadtbild fügen und gelegentlich, wenn wir sie bemerken, für einen Moment aus diesem heraustreten. In der Regel geschieht dies – so ist zu vermuten – unabhängig der Kenntnis lokalen jüdischen Lebens in den Städten, das nach dem Einschnitt des Holocausts nur langsam wieder zu größeren Gemeindeformen in Regensburg und Straubing fand. Allem Wandel zum Trotz lässt sich weiterhin ein Changieren zwischen Stein und Schrift beobachten, so dass mithin mal die Präsenz, mal die Bedeutung der Monumente im Vordergrund steht. Erst in jüngster Zeit scheint eine Tendenz greifbar, die man am ehesten als neue Form des Rückgriffs auf das Gestein und somit als Wiederkehr des Anfangs nun neuer Bedeutungs- und Präsenzproduktionen beschreiben könnte. Denn was sehen wir heute?

Mit einer Hinweistafel – also einem erneuten Kommentar in deutscher Sprache – behilft man sich in Regensburg im Umgang mit dem Stein innerhalb des Gebäudekomplexes Hinter der Grieb (Abb. 58). Wenn die Erläuterung auf der straßenseitigen Tafel vom Stein im privaten Innenhof getrennt bleibt, der nur Anwohnern zugänglich ist (Abb. 57), so scheint der Stein primär als festes Element des eigenen Hauses und nur sekundär in seiner individuellen Bedeutung als früheres jüdisches Grabmal, die sich über die Schrift erschließen ließe, erfasst zu werden. Das Monument ist vor allem Teil der Geschichte des Hauses – und zwar einer neben anderen, wie der gleichzeitige Verweis auf Patrizierturm und Hauskapelle auf der Hinweistafel nahelegt.

In ähnlicher Form wird der nach Kelheim gelangte Stein ausgestellt, wenn der Weg zum heutigen Zustand auch wechselhafter, unter Eingriff in die Materialität der einst hinzugefügten figürlichen Verunglimpfung der Juden verlief: Im 19. Jahrhundert entfernte man – überliefert ist, auf Drängen jüdischer Einwohner – das Relief mit seiner Judensaudarstellung (Abb. 59 und 60) und tilgte somit auch die auf diesem nachgebildeten hebräischen Lettern als Teil des einstigen Triumphzeichens. Der Stein

selbst verblieb wahrscheinlich in der Hauswand⁸⁵. Doch gleichzeitig hielt man auch am Kommentar fest: Über mehrere Jahrzehnte wurde die Judensaudarstellung scheinbar im Hausflur gelagert. Während eines größeren Umbaus des Hauses im Jahre 1895 dann fügte man Stein und Relief wieder gemeinsam in die Fassade der örtlichen Apotheke ein⁸⁶. Dieser Zustand überdauerte die folgenden Jahrzehnte, bis vermutlich 1945 auf Weisung eines Befehlshabenden der US-Streitkräfte der Figurenkommentar wieder abgenommen und jetzt endgültig – in seiner für die Außenstehenden so deutlich antijüdischen Bedeutung – zerstört wurde⁸⁷. Was blieb, war der Stein, der auch im Zuge neuerlicher Umbauten einen Platz in der Fassade behielt (Abb. 61). Seit Mitte der 1960er Jahre hebt ein Schild – gewissermaßen ein alternativer Kommentar in deutscher Sprache – seine Präsenz hervor⁸⁸. Gründe der Ausstellung bleiben hier mit bloßem Verweis auf das Jahr 1519 unklar. Mit der Bezeichnung als jüdischer Grabstein scheint man sich schwer getan zu haben. Stattdessen verweist man auf die hebräische Schrift und somit indirekt – über das markante Erkennungszeichen – auf eine jüdische Bedeutung des Monuments. Die Existenz des früheren Reliefs ist – so ergaben Nachfragen vor Ort – vergessen. Am Ende wird der Betrachter auf den Stein zurückgeworfen: Haus und Stein bezeugen in Verbundenheit ihr wechselseitiges Alter.

Stärker scheint sich zeitweilig wieder das Augenmerk auf die Schrift des in Straubing ausgestellten Steins gerichtet zu haben: Während der NS-Zeit sollen Bewohner die hebräischen Lettern verschlämmt haben, die in ihnen augenscheinlich wieder jüdische Zeichen erkannten⁸⁹. Im Jahre 1990 entschloss man sich zum Ausbau des Monuments, das man vor Ort durch eine maßstabsgetreue Kopie in der Fassade des Hauses ersetzte (Abb. 62)⁹⁰. Auf der einen Seite zeugt das Vorgehen von der Bedeutung, die

⁸⁵ S. SCHEFBECK, Die Judensteine in Kelheim (wie Anm. 84) S. 173. Terminus ante quem ist das Jahr 1848, als Joseph Rudolf Schuegraf bereits vermerkte, dass das Relief – er spricht von der Karikatur – im Hausflur der Apotheke verwahrt werde. Da Schuegraf den Grabstein gesondert erwähnt, scheint es, dass dieser damals nicht entfernt wurde; s. JOSEPH RUDOLF SCHUEGRAF, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude. 1,2, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 12, 1848, S. 1–67, S. 65 mit Anm. 3. Vgl. auch SHACHAR, The Judensau (wie Anm. 50) S. 40.

⁸⁶ S. SCHEFBECK, Die Judensteine in Kelheim (wie Anm. 84) S. 173, und SHACHAR, The Judensau (wie Anm. 50) S. 40. Diesen Zustand vermerkte 1922 auch MADER, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. VII: Bezirksamt Kelheim (wie Anm. 50) S. 207 f.

⁸⁷ S. SHACHAR, The Judensau (wie Anm. 50) S. 40 mit Anm. 207, S. 84. Vgl. auch MORDECHAI BERNSTEIN, Hebräische Grabsteine in Kelheimer Privathäusern, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 14. 9. 1951, S. 10. Zum Kontext der Entnazifizierung s. auch RUDIBERT ETTLET, Kelheim. 1939–1945, Kelheim 1975, S. 197 ff.

⁸⁸ Die Auskunft verdanke ich Frau Ursula Grune, Eigentümerin des Hauses, deren Vater den erneuten Umbau in den 1960er Jahren veranlasste und damals das Hinweisschild anbringen ließ.

⁸⁹ S. HANS VICARI, Das Judensteinhaus, in: Straubinger Rundschau, 1. 11. 1990, S. 26. Den Hinweis auf den Artikel verdanke ich Herrn Guido Scharrer (Straubing).

⁹⁰ S. ebd. Vgl. zum Ausbau auch BERGSCHNEIDER, Restaurierungsbericht (wie Anm. 31) S. 1.

man dem spezifischen Stein mit seiner Inschrift zuwies, die durch Umweltbelastungen wohl am stärksten beeinträchtigt worden wäre. Das einstige Grabmal befindet sich heute im Gäubodenmuseum der Stadt und wurde restauriert, wobei man gerade auch die Buchstaben wieder sorgfältig freilegte (Abb. 51)⁹¹. Auf der anderen Seite zeugt der Einbau einer Kopie von einem allgemeinen Bedürfnis nach Präsenz, nach dem Stein, der in seiner Existenz mittlerweile geradezu die Identität seines Ausstellungsortes, des *Judensteinhaus[es]*, begründet⁹².

Nicht nur ein Changieren zwischen überlieferter Bedeutung und Präsenz lässt sich schließlich am bis heute als *Judenstein* bekannten Regensburger Monument beobachten, sondern hier scheint das Gestein erstmals eine neue Gestaltungsfläche zu bieten. Seit Jahrhunderten dem Wetter ausgeliefert und seit Beginn des 20. Jahrhunderts an eine Ecke des Gebäudes der Kreuzschule gesetzt ist das einstige Grabmal gerade in seiner Unscheinbarkeit fest in seine Umgebung integriert (Abb. 65). Der Stein ist lokal verankert, wenn nun nicht mehr nur die angrenzende Straße über ihren Namen auf ihn verweist, sondern seit 1982 offiziell auch die Schule, an deren Gebäude das frühere Grabmal lehnt, als *Realschule am Judenstein* bekannt ist⁹³. Auf den Internetseiten dieser Schule zeigt man den Stein und überschreibt hier nun seine Fläche selbst zum ersten Mal mit einem neuen Zeichen, dem Schullogo (Abb. 66)⁹⁴. Nicht mehr nur wird von der hebräischen Inschrift abgesehen oder ein Kommentar in neuer Schrift hinzugefügt, sondern das Gestein fungiert wieder als freie Gestaltungsfläche. Noch – so ist einzuschränken – geschieht dies im virtuellen Netz. Doch wäre vorstellbar, dass der Stein, der seine Schrift weitgehend verloren und seine Bedeutung geradezu an das umliegende Gebiet abgegeben hat, jetzt selbst wieder zum Gestein wird und neuen Zeichen Raum gewährt – wir somit an den Ausgangspunkt des hier betrachteten Verlaufs treten?

Bis heute also zeigen sich die ausgestellten Steine immer wieder wechselweise in ihrer Bedeutung und in ihrer Präsenz. Im Verlauf der Zeit scheint das Gewicht der Dinge dabei insgesamt zuzunehmen, insofern die gemeinsame Geschichte mit ihnen

⁹¹ S. ebd. S. 2. Mehrfache Farbfassungen hatten die Inschrift teilweise geschlossen. Eine letzte Ausmalung in schwarzer Ölfarbe war nicht mehr exakt.

⁹² So die Überschrift des Artikels, der anlässlich des Aus- und Einbaus von Originalstein und Kopie in der lokalen Presse erschien. S. Anm. 89.

⁹³ S. SCHIEKOFER, Der Judenstein (wie Anm. 62) S. [1] und MANFRED WILD, Mehr als nur ein Name, in: Realschule am Judenstein (Hg.), Festschrift zum 40-jährigen Bestehen der Realschule am Judenstein Regensburg, Regensburg 1995, S. [11] f.

⁹⁴ S. die Erläuterung der Herkunft des Schulnamens auf <http://www.rsaj.de/index.php?id=12&sub=2> [letzter Zugriff: 16. Dezember 2012]. Der kurze Text endet mit Verweis auf die Beziehungen zur heutigen jüdischen Gemeinde Regensburgs, die man auch auf die Wahl des Schulnamens zurückführt: „Nicht zuletzt aus der Wahl dieses Schulnamens heraus ist zwischen der Realschule am Judenstein und der jüdischen Gemeinde Regensburgs eine langjährige, freundschaftliche Beziehung erwachsen, für die unsere Schule dankbar ist.“ Bezeichnenderweise wird nicht mehr die Existenz des Steins, sondern die Wahl des Schulnamens als handlungsleitend ausgewiesen.

dauert und wächst. Offen bleibt, ob vor diesem Hintergrund in Momenten, wenn der Stein wieder in den Vordergrund tritt, wie im Falle des hier vielleicht präsentesten der betrachteten früheren Grabmale, dem Regensburger *Judenstein*, dieser erneut als freie Zeichenfläche fungieren kann. Auf diese Weise wäre der Bedeutung die Präsenz letztlich am Ende entzogen worden, und wir befänden uns wieder am Anfang der Geschichte, als man aus lokal vorhandenem Gestein jüdische Grabmale fertigte und den Weg zukünftiger Bedeutungs- und Präsenzproduktionen, eines Wechselspiels von Schrift und Stein, eröffnete.

KEINE EVIDENZ DER DINGE: DIE WEGE JÜDISCHER GRABSTEINE IM SPANNUNGSGEFÜGE VON BEDEUTUNG UND PRÄSENZ

Allen Wechselfällen der Geschichte zum Trotz ist es möglich, konkreten Steinen, nämlich einstigen jüdischen Grabmalen aus dem Mittelalter, durch die Jahrhunderte zu folgen. Ihre Wege verlaufen nicht geradlinig, und nur Teilstücke der Strecken sind markiert. Unser Gang führte uns entlang verschiedener Stationen, die Einblicke in Bedeutungs- und Präsenzproduktionen gewährten, in ein immer wieder neues Austarieren des Verhältnisses von Schrift und Stein: So begegneten die Steine als bedeutungsvolle Grabmale, präsente Triumphzeichen, zwischen Bedeutung und Präsenz changierende Ortsmarken sowie schließlich – in einem Fall – als virtuelle Gestaltungsfläche, die nun möglicherweise den Beginn eines neuen Weges im Spannungsgefüge von Stein und Schrift markiert.

Gibt es also eine Geschichte, die die Dinge selbst erzählen? Evidenz – so muss der Historiker konstatieren – eignet den Dingen nicht. Weder kann im großen Überblick, wie dies Hans Ulrich Gumbrecht mehrfach ausgeführt hat, eindeutig zwischen vormoderner Präsenz- und moderner Bedeutungskultur geschieden werden: Am bedeutungsreichsten erwiesen sich die betrachteten Steine als Grabmale und somit gerade in ihrer frühen Zeit, während sie anscheinend erst heute wieder so präsent sein können, dass möglicherweise vollkommen neue Bedeutungsproduktionen einsetzen. Noch vermag in kleinteiliger Beobachtung des Umgangs mit den Dingen in einer ihrer Verwendungsphasen Rückschluss auf frühere oder spätere gezogen zu werden: Das Pendel konnte gewissermaßen plötzlich in entgegengesetzte Richtung ausschlagen, als die schriftgeprägten Grabmale als steinerne Triumphzeichen ausgestellt wurden. Gleichmaßen vermochte es sich über Jahrhunderte immer wieder zwischen den Polen der Bedeutung und der Präsenz zu bewegen und die Ortsmarken auf unterschiedliche Weise hervortreten zu lassen. Die konzeptionelle Unterscheidung Gumbrechts öffnete mithin den Blick für die so unterschiedlichen Weisen, in denen die hier betrachteten Steine ihre Umwelten prägten, indem sie zeitgenössische Aufmerksamkeit auf sich zogen. Insofern sperren sich die Dinge auch gegen eine geradlinige Geschichte des jüdisch-christlichen Verhältnisses, das Stationen der Begegnung ebenso wie ihrer späteren Rezeption – hier in erster Linie von nichtjüdischer Seite – einschließt. Gerade der Mediävist kann über die Dinge eine ganz prägende Phase dieser Beziehungen grei-

fen, die ansonsten allzu häufig unter den Erfahrungen und Vergangenheitsbezügen der nachfolgenden Jahrhunderte verschüttet und in ihrer Eigenart verkannt bleibt. Dinge lenken den Historiker vielleicht anders als Texte auf spezifische Orte und Zeiten, verwickeln ihn in viele einzelne Geschichten. Von ihnen aus kann der Blick dann abermals auf die Akteure gerichtet werden, die den Dingen immer wieder aufs Neue Bedeutung und Präsenz geben oder entziehen.